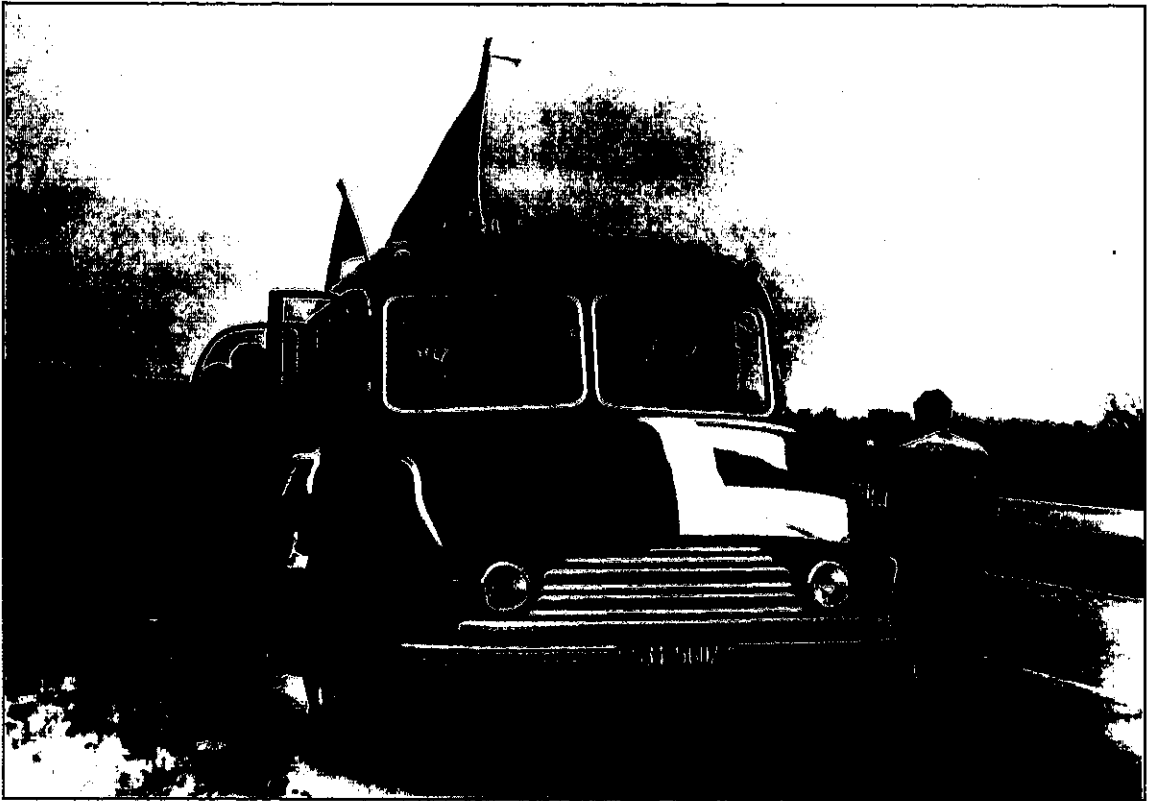


Friedhelm Boll

Auf der Suche nach Demokratie

Britische und deutsche Jugendinitiativen
in Niedersachsen nach 1945



Veröffentlichungen
des Instituts für Sozialgeschichte e. V.
Braunschweig · Bonn

Herausgegeben von Dieter Dowe

Friedhelm Boll
**Auf der Suche
nach Demokratie**

Britische und
deutsche Jugendinitiativen
in Niedersachsen
nach 1945

A 01 - 02290



Verlag J. H. W. Dietz Nachfolger

Vorwort

Die vorliegende Untersuchung ist auf Anregung des „Arbeitskreises Geschichte des Landes Niedersachsen (nach 1945)“ in Angriff genommen worden. Ihre Fertigstellung verdankt sie einer großzügigen Förderung durch das Niedersächsische Vorab der Volkswagen-Stiftung, der an dieser Stelle gedankt sei. Nach mühseliger, immer nur partiell erfolgreicher Quellensuche wurde der ursprüngliche Schwerpunkt von einem vornehmlich institutionengeschichtlichen auf ein stärker erfahrungsgeschichtlich ausgerichtetes Thema verlagert. Die in Aussicht genommene sozialgeschichtlich fundierte Darstellung der Jugendpolitik auf der Landes- und Regierungsbezirksebene ließ sich nicht verwirklichen, da weder für die Provinz Hannover noch für die Regierungsbezirke südlich der Linie Osnabrück-Lüneburg geschlossene Aktenüberlieferungen aufzufinden waren. Auch für die Kommunen dieses Raumes ließ sich nur in Ausnahmefällen, hier sei vor allem Göttingen erwähnt, eine hinreichende Aktenüberlieferung der Jugendämter, speziell der Jugendpflege, ausmachen. Daher wurden die zunächst nur als Expertenbefragung geplanten Gespräche mit hauptamtlichen Jugendpflegern auf lebensgeschichtliche Interviews mit direkt Beteiligten ausgedehnt. So steht nun die erfahrungsgeschichtliche Dimension des Demokratielernens nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus im Vordergrund der Studie. Daß diese Dimension der mündlichen Geschichte hier eingebracht werden konnte, verpflichtet mich zu großem Dank gegenüber den Personen, die mir ein Stück ihrer Lebensgeschichte anvertraut haben. Ihre Namen finden sich im Anhang.

Für ermunterndes Interesse, für die kritische Durchsicht des Manuskripts und für die Aufnahme der Arbeit in die Schriftenreihe des Instituts sage ich dem Leiter des Instituts für Sozialgeschichte e.V. Braunschweig-Bonn, Dieter Dowe, meinen herzlichen Dank. Den Kolleginnen und Kollegen des Instituts, der Abteilung Sozial- und Zeitgeschichte des Forschungsinstituts der Friedrich-Ebert-Stiftung und Helga Grebing bin ich für zahlreiche Hinweise und ihre stete Gesprächsbereitschaft zu Dank verpflichtet. Darin einschließen möchte ich auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung und des Deutschen Bundestages, die mir auf der Suche nach niedersächsischen Schriften der frühen Nachkriegszeit behilflich waren. Zu erwähnen ist auch der anregende Diskussionszusammenhang mit dem vorwiegend von Jürgen Reulecke und Ulrich Herrmann inspirierten „Arbeitskreis Historische Jugendforschung“, der sich in Verbindung mit dem Archiv der Deutschen Jugendbewegung auf Burg Ludwigstein gebildet hat.

Ebenfalls zu danken habe ich den Damen und Herren des niedersächsischen Hauptstaatsarchivs, der Stadtarchive in Göttingen und Hannover, des Landeskirchlichen Archivs der ev.-luth. Landeskirche Hannover, des Stephansstifts und des Jugendamtes der Landeshauptstadt Hannover, die sich von mir zu einer nicht selten mühseligen Sucharbeit nach noch nicht eingegangenen oder noch nicht geordneten, vielfach leider auch verlorenen, schriftlichen Quellen anstiften ließen. Ein Name darf in dieser Danksagung nicht fehlen: Frau Maria Theodossiou hat mit großer Zuverlässigkeit die Herstellung des Manuskripts besorgt.

Bonn, im August 1994

Friedhelm Boll

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Boll, Friedhelm:

Auf der Suche nach Demokratie: britische und deutsche Jugendinitiativen
in Niedersachsen nach 1945/Friedhelm Boll.

- Bonn: Dietz, 1995

(Veröffentlichungen des Instituts für Sozialgeschichte Braunschweig, Bonn)

ISBN 3-8012-4059-2

ISSN 0941-763 X

Copyright © by Verlag J.H.W. Dietz Nachfolger GmbH

In der Raste 2, D-53129 Bonn

Umschlag: Manfred Waller, Reinbek

Umschlagabbildung: Studierende aus Göttingen auf dem Weg zur
Europa-Demonstration vor dem Europarat in Straßburg, 21.11.1950.

Zu den führenden Initiatoren der Teilnahme in Göttingen
und in Hannover gehörten u.a. die ehemaligen Mitglieder
des Hannoverschen AKS (Arbeitskreis Schulen) Dieter Danckwört,
Carl-Christian Kaiser, Ruth von Ledebur und Ria Kaiser.

(Foto: Privatbesitz D. Danckwört)

Satz: klever fotosatz + repro, Hohenstein-Ernstthal

Druck und Verarbeitung: Saarbrücker Druckerei und Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany 1995

Inhalt

Einleitung

1. Der Bruch von 1945	11
a) Ambivalenzen der Nachkriegszeit	11
b) Die Nachkriegsjugend	12
c) Die Bedeutung der „Kreise“	17
2. Zum Forschungsstand	19
a) Zur Diskussion um die „Hitlerjugend-Generation“	19
b) Entpolitisierende Wirkungen der HJ-Sozialisation oder Aktivitätsschub?	22
3. Leitfragen der Untersuchung: „Suchbewegungen“ und Teilnahme am öffentlichen Leben im überschaubaren Raum	24
4. Methodische Vorbemerkungen zu Lebenslaufinterviews, Expertengesprächen und zur partiellen Anonymisierung	28

I. Notlagen und Freiräume 30

1. Zur Ambivalenz von Not und „Neuanfangs-Euphorie“	30
2. Jugendspezifische Notlagen	31
3. Erfahrungen mit der „Hungerei“	36
a) „Fanatische Vorratswirtschaft“	36
b) Hunger und Diskriminierung	36
c) Hunger und Familiengeschichte	37
d) Kollektive Vertrauens- und Verlässlichkeitserlebnisse in der Selbsthilfe	39
e) Hunger, soziale Not und kulturelle Bedürfnisse	42

II. Die Vorgaben der Engländer.

Zum „heimlichen Lehrplan“ der Besatzungszeit. 45

1. Von der „Umerziehung“ zum pädagogischen Wiederaufbau	46
2. Die persönliche Begegnung mit Engländern	48
3. Die britischen Instruktionen zur Wiederaufnahme der Jugendarbeit. Aufbau „von unten“ und self government	54
a) Verbot nationalsozialistischer Jugendorganisationen und Inhaftierung ihrer Repräsentanten	54
b) Die positiven Vorgaben der Education Control Instruction No. 10 vom August 1945	57

c) Mißerfolge der ersten Monate und verstärktes inhaltliches Engagement der Briten.	58
d) Self government und innerverbandliche Demokratie. Englische clubs als Vorbilder	61
e) Zur Kritik an der kirchlichen Jugendarbeit.	63
f) Von der politischen Abstinenz zur politischen Bildung. Die verspätete Zulassung politischer Jugendvereine	67
III. Die Jugendleiterbildung. Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und Neuorientierung	73
1. Der vorgegebene Rahmen	76
a) Der Mangel an geeigneten Leitern und Leiterinnen	76
b) Staatliche oder verbandliche Trägerschaft?	77
c) Weltanschaulich-politische Konflikte in der Startphase	78
d) Der neue Geist der Zusammenarbeit	81
2. Die Personen: Zwei Generationen in der Nachkriegsjugendarbeit	83
3. Die Selbstorganisation der Jugendleiterkurse als demokratisches Lernfeld	86
4. Die Inhalte der Jugendleiterbildung.	91
a) Wissensdurst	91
b) „Brennende Fragen der Jugend“. Grundfragen der Zeit.	92
c) Jugendspezifische Fachfragen. Das Wiederanknüpfen an jugendbewegte Vorstellungen und Formen	94
d) Die musische Arbeit: antiaufklärerische „Betäubung“ oder Gegensozialisation?	96
aa) Zur Bedeutung „ästhetischer Inszenierungen“ in den Lebensberichten ehemaliger Mitglieder der Hitlerjugend	97
bb) Musische Angebote der Jugendleiterschulen als Gegensozialisation?	98
5. Reaktionen der Beteiligten	100
IV. Einheit und Pluralität. Der Göttinger Jugendring als Ort demokratischer Grunderfahrung 1946-1951	105
1. Der vorgegebene Rahmen	105
a) Zur Bedeutung der Jugendringe nach 1945	105
b) Der Kampf um die Rückgabe des Jugendheims in einer nicht zerstörten Stadt	105
2. Personen und geistige Strömungen	108
3. Die Selbstorganisation des Jugendrings als demokratisches Lernfeld	111
4. Die Inhalte der Arbeit. Freizeit, Lobby, Politik	115
a) Freizeit und Feiern	115

b) Jugendlobby	117
c) Politische Bildung und politische Aktion	118
aa) Kampf gegen die „Wikinger-Jugend“ 1947	119
bb) Stellung zu Krieg und Militarismus	123
5. Zur lebensgeschichtlichen und politischen Bedeutung der Jugendringarbeit	125
V. Die Clubs junger Menschen. Ein Angebot an junge Erwachsene	131
1. Äußerer Rahmen und Gründung. Kollektivschuld, Jugendamnestie und politischer Anspruch.	131
2. Die Personen. Ein Abbild der „Volksgemeinschaft“?	136
3. Selbstorganisation als demokratisches Lernfeld	138
4. Die Inhalte der Arbeit. Durst nach politischer und kultureller Bildung	139
5. Zur lebensgeschichtlichen und politischen Bedeutung	141
a) Phase der Neuorientierung	141
b) Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus	143
VI. Die Braunschweiger „Sozialistische Jugend. Die Falken“. Zur postnationalsozialistischen Jugendarbeit im sozialdemokratischen Milieu.	146
1. Rekonstruktion des proletarischen Milieus unter sozialdemokratischer Führung	146
2. Die Personen. Zur Problematik der Rückgewinnung der Jugend	148
a) „Denn die Jugendarbeit, die Kinderarbeit, das war unser Leben“. Die Älteren	148
b) „Ich war immer vorne weg“. Zur Attraktivität der Hitlerjugend im sozialdemokratischen Milieu	149
aa) Distanzierungserlebnisse in den Lebenslaufinterviews	150
bb) Erfahrungen des Zwiespalts	151
cc) Enttäuschte Idealisten	155
dd) Bruch und Neuorientierung	157
3. Selbstorganisation als demokratisches Lernfeld	158
4. „Freundschaft, Ordnung, Solidarität“. Die Inhalte der Falkenarbeit	161
5. „In Braunschweig hat die Adenauerzeit nicht stattgefunden“. Zur lebensgeschichtlichen und politischen Bedeutung der Falken-Sozialisation.	170
a) Zum Sozialisationsbegriff.	170
b) Zur Auflösung des Zwiespalts	171
aa) Kinder aus Familien des politischen Widerstands	171
bb) Emotional-ästhetisch Begeisterte.	173
cc) Enttäuschte Idealisten	174

VII. Schülerselbstverwaltung in Hannover 1947-1950 177

1. „Gebt uns Klarheit und zeigt den Weg“.	
Der äußere Rahmen	177
2. Die Personen	180
a) Zur überwiegend bürgerlichen Herkunft der	
Schuldelegierten	180
aa) Gegner des Nationalsozialismus	180
bb) Mißbrauchte Idealisten	182
cc) Begegnung mit NS-Opfern	187
b) Sozialdemokratische Schulreformer	188
3. Schülerparlamentarismus. Die Selbstorganisation	
als demokratisches Lernfeld	190
4. Die Inhalte der Arbeit: Soziale Nothilfe, Geselligkeit, Schulreform und	
internationale Begegnung	197
a) Soziale Nothilfe	197
b) Lobby	198
c) Orientierungssuche in Literatur und Kunst	198
d) Politik und Schulreform	200
e) Die Attraktivität der internationalen Arbeit. Selbstverwaltete	
Aufforstungslager, Koedukation und Schüleraustausch	203
5. „Reden ist Silber, diskutieren Gold“. Zur lebensgeschichtlichen und	
politischen Bedeutung der Schülerselbstverwaltung	206

Zusammenfassung

1. Zur politischen Sozialisation der „Suchenden“	213
a) Suchen und Abseitsstehen	213
b) Zeitgenössische Stellungnahmen	214
c) Orientierungssuche und gesellschaftliches Handeln	217
2. Die verpaßten Chancen.	222

Anhang

1. Auskunftspersonen	225
2. Verzeichnis der benutzten Archivalien.	226
3. Literaturverzeichnis	228
4. Abkürzungen	236
5. Register	238
6. Der Autor	243

Einleitung

1. Der Bruch von 1945

a) Ambivalenzen der Nachkriegszeit

1945 überschritt das deutsche Volk eine Epochengrenze, wie sie einschneidender und markanter nicht gedacht werden konnte. Was von vielen als „Stunde Null“ erlebt und gedeutet wurde, stellte sich jedoch später als weit weniger klare Grenze heraus.¹ Viele politische und gesellschaftliche Kontinuitätslinien wurden bald wieder wirksam. Das gilt auch für die während des Nationalsozialismus sozialisierte Jugend. Zwar verschwand das, was eindeutig als nationalsozialistisch erkannt wurde, zunächst fast sang- und klanglos von der Bildfläche und wurde rasch tabuisiert²; die vom Nationalsozialismus ausgehenden persönlichen und gesellschaftlichen Prägungen und die weniger leicht erkennbaren „zähen Mentalitätsreste“ lebten jedoch noch lange fort.³ Viele Autoren gehen davon aus, daß die Geschichte der Bundesrepublik lange Zeit von einigen, vor 1945 ausgeprägten Mentalitäten (Aufstiegsorientierung, Antikommunismus, Abneigung gegen gesellschaftliche Utopien und politisches Experimentieren, Reste der Volksgemeinschaftsideologie) mitbestimmt wurde.⁴ War dies eine Folge der „Generation im Gleichschritt“⁵?

Die Epochenwende mit ihrem Doppelaspekt des „erlöst und vernichtet in einem“ (Theodor Heuss)⁶ traf die Jugend von 1945 in ganz besonderer, ambivalenter Weise. Obwohl sie einseitiger und massiver als jede andere Bevölkerungsgruppe vom Nationalsozialismus beeinflusst worden war und nach 1945 auch die höchsten Sympathiewerte für das untergegangene Reich zu Protokoll gab⁷, richteten sich die gesellschaftlichen Hoffnungen bezüglich demokratischer Erneuerungen gerade auf die Jugend. Dies ist keineswegs ein außergewöhnli-

1 Christoph Kleßmann, Die doppelte Staatsgründung. Deutsche Geschichte 1945 - 1955, Bonn 19915, S. 37.

2 Dazu trugen entscheidend die Alliierten Besatzungsmächte bei. Ausführlicher unten S. 45 ff.

3 Rolf Schörken, Jugend 1945. Politisches Denken und Lebensgeschichte, Opladen 1990, S. 145 ff.

4 Arno Klönne, Jugend im Dritten Reich. Die Hitler-Jugend und ihre Gegner. Dokumente und Analysen. Düsseldorf/Köln 1988, S. 283 ff.; Alexander von Plato, „Der Verlierer geht nicht leer aus“. Betriebsräte geben zu Protokoll, Berlin/Bonn 1984, S. 52 ff.; Nori Möding, „Ich muß irgendwo engagiert sein - fragen Sie mich bloß nicht, warum“. Überlegungen zu Sozialisationserfahrungen von Mädchen in NS-Organisationen, in: Lutz Niethammer/Alexander von Plato (Hrsg.), „Wir kriegen jetzt andere Zeiten“. Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern, Bonn 1985, S. 256-304; Heinz Bude, Deutsche Karrieren. Lebenskonstruktionen sozialer Aufsteiger aus der Flakhelfer-Generation, Frankfurt 1987, S. 179 ff. (mit starkem Rückgriff auf Schelsky); Dagmar Reese, Straff, aber nicht stramm - herb, aber nicht derb. Zur Vergesellschaftung von Mädchen durch den Bund Deutscher Mädel im sozialkulturellen Vergleich zweier Milieus, Weinheim/Basel 1989.

5 Werner Klose, Generation im Gleichschritt, Hamburg 1964.

6 Zitiert nach Rudolf Morsey, Die Bundesrepublik Deutschland. Entstehung und Entwicklung bis 1969, München 19902, S. 10.

7 Dazu unten ausführlicher, S. 22 ff.

cher Vorgang, da sich Gesellschaften angesichts von Krisenphasen immer schon im Nachdenken über ihre Jugend ihrer Befindlichkeit und Zukunft vergewissern.⁸

Aus diesen Überlegungen ergeben sich die Hauptfragen unserer Untersuchung: Wie ist die vom Nationalsozialismus „verseuchte“ und nach 1945 mit Erneuerungserwartungen befrachtete Jugend zur Demokratie gekommen? Wie gestaltete sich der häufig schmerzhafteste Prozeß des Sich-Lösens aus dem Nationalsozialismus? Aber auch die Minderheit derjenigen, die in wachsender Distanz oder gar im Widerstand zum Nationalsozialismus erzogen worden waren, mußte mit heute „unvorstellbarer Unsicherheit“ und einem fast schmerzenden „Hochgefühl von Freiheit“ das Paradoxon bewältigen, die oktroyierte Demokratie als die ihre zu erkennen und anzunehmen.¹⁰ Es stellte sich daher die Frage, welche institutionellen und kollektiven Hilfen für den Prozeß des Sich-Einfindens in die weit komplexere Nachkriegsordnung bereitgestellt wurden und wer die „Lehrmeister“ und „Ideengeber“ waren.

b) Die Nachkriegsjugend

Von „Generationen“ spricht man im Unterschied zur Kohorte nur dann, wenn über das Gemeinsame des Alters hinaus auch ein gewisses Maß an Zusammengehörigkeitsgefühl, an Generationsbewußtsein, vielleicht auch eine Art gemeinsamen historischen Handelns (wie z.B. bei den 1968ern) vorliegt.¹¹ In älteren Stellungnahmen wurde mit Blick auf den Wandervogel oder die Hitlerjugend gern von einer historischen „Sendung“ der jungen Generation gespro-

chen.¹² Eine vergleichbare „revolutionäre Jugendideologie“, wie sie von älteren Zeitgenossen auch nach 1945 immer wieder gefordert und erwartet wurde, hat die Nachkriegsjugend nicht ausgebildet.¹³ Dennoch belegen vielfältige Zeitzeugenberichte und neuere Studien ein ausgeprägtes Generationsbewußtsein, wenn z.B. die Rede war von den „gestohlenen Jahren“, von der „verlorenen Generation“ oder der „um ihre Jugend betrogenen Generation“.¹⁴

Am bekanntesten wurde Schelskys Begriff der „skeptischen Generation“, der hier nur ungern verwendet wird, weil er allzu häufig in der klischeehaften Form der angeblich „unpolitisch-demokratischen“ Grundhaltung der Nachkriegsjugend rezipiert wird. Dieses Schlagwort gilt es zu korrigieren.

Trotz des unbestreitbaren „Wir-Gefühls“ der Nachkriegsjugend, das auch im Begriff der „Kriegsgeneration“ mitschwingt, ist es nicht einfach, die Gemeinsamkeiten der Erfahrungen und der daraus gewonnenen Bewußtseinslagen zu bestimmen.¹⁵ Die von den Zeitumständen bedingten Prägungen und die spezifischen Verarbeitungsformen werden auch von Geschlechtsrollen und spezifischen Milieufaktoren variiert. Unterschiede in der familiären und sozialen Herkunft veränderten die Wirkung der nationalsozialistischen Beeinflussung wie auch die Verarbeitungs- und Neuorientierungsmuster der Zeit nach 1945 so sehr, daß es heute nicht sinnvoll ist, ein einziges Merkmal als Kennzeichen einer Generation herauszuarbeiten.¹⁶ Dies ist der Hauptgrund für den hier gewählten, auf einzelne Jugendinitiativen abzielenden Zugriff.

12 Aus der Vielzahl der Studien über 'Jugend' als Inbegriff des Aufbruchs, der Tatkraft und des moralischen Neuanfangs, was schließlich auch zum „Kampf um die Jugend“ führte, siehe: Thomas Nipperdey, *Jugend und Politik* um 1900, in: ders., *Gesellschaft, Kultur, Theorie*, Göttingen 1976, S. 338-359; Klaus Saul, *Der Kampf um die Jugend zwischen Volksschule und Kaserne*, in: MGM, 6. Jg., 1971, S. 97-143; Walter Rugg (Hrsg.), *Kulturkritik und Jugendkult*, Frankfurt 1974; Detlef K. Peukert, „Mit uns zieht die neue Zeit...“: Jugend zwischen Disziplinierung und Revolte, in: August Nitzschke u.a. (Hrsg.), *Jahrhundertwende*, Bd. 1, Reinbek 1989, S. 176-202; Thomas Koebner u.a. (Hrsg.), „Mit uns zieht die neue Zeit“. Der Mythos Jugend, Frankfurt a.M. 1985; Ausführlich: Barbara Stambolis, *Der Mythos der jungen Generation*. Ein Beitrag zur politischen Kultur der Weimarer Republik, Phil. Diss. Bochum 1982 (Ms); Elisabeth Domansky/Ulrich Heinemann, *Jugend als Generationserfahrung*, in: SoWi 1984, S. 141 f.; Hans Mommsen, *Generationskonflikt und Jugendrevolte in der Weimarer Republik*, in: Koebner u.a. (Hrsg.), *Mythos*, S. 50-67.

13 Dies zu belegen und zu begründen war eines der Hauptziele von Helmut Schelsky, *Die skeptische Generation*. Eine Soziologie der deutschen Jugend, Düsseldorf/Köln 1957, siehe u.a. S. 85 ff. Dort auch viele zeitgenössische Belege. - Der Mangel jugendlichen Erneuerungswillens und Sendungsbewußtseins führte nach 1945 zu einer depressiven Grundstimmung älterer, meist aus der Jugendbewegung stammender Pädagogen. Als Beispiel: Eduard Spranger, *Gibt es in Westdeutschland eine Jugendideologie?*, in: ders., *Kulturfragen der Gegenwart*, Heidelberg 1953, S. 66-86, zitiert nach Bude, *Karrieren*, S. 46. - Über die außerordentliche Intensität, mit der nach 1945 über die Jugend und das Verhältnis der Generationen zueinander nachgedacht wurde, siehe: Ingrid Laurien, *Politisch-kulturelle Zeitschriften in den Westzonen 1945-1949*. Ein Beitrag zur politischen Nachkriegszeit, Frankfurt 1991; Manfred H. Burschka, *Reeducation und Jugendöffentlichkeit. Orientierung und Selbstverständnis Deutscher Nachkriegsjugend in der Jugendpresse 1945-1948*. Ein Beitrag zur politischen Kultur der Nachkriegszeit, Phil. Diss. Göttingen 1987 (Ms); Lothar Albertin u.a., *Jugendarbeit 1945*. Neuanfänge der Kommunen, Kirchen und politischen Parteien in Ostwestfalen-Lippe, Weinheim/München 1992, S. 24 ff.

14 Laurien, *Zeitschriften*, S. 110.

15 Belege für das „Wir“-Gefühl bei Laurien, *Zeitschriften*, S. 102 ff.; Bude, *Karrieren*, S. 46 ff.; Boll, *Hitlerjugend*, S. (mit Bezug auf H. Grebing, H. Mommsen, M. Broszat). - Welche politische Bedeutung die Zugehörigkeit zur „Kriegsgeneration“ bei führenden Politikern der Bundesrepublik hatte, ist noch nicht untersucht worden. Besonders prägend war dies offenbar bei Helmut Schmidt. Siehe: *Politischer Rückblick auf eine unpolitische Jugend*, in: ders. u.a., *Kindheit und Jugend unter Hitler*, Berlin 1992, S. 188-254; weiterhin wichtig: ders., *Zum 40. Jahrestag der Gründung des SDS*, in: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.), *Zum 40. Jahrestag der Gründung des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS)*, Bonn o.J. (1986), S. 7-18.

16 Auf die Gefahr unzulässiger Vereinfachung hat Leopold Rosenmayr, *Jugend*, in: *Handbuch der empirischen Sozialforschung*, Bd. 6, Stuttgart 1976 2, S. 43 f. gerade im Hinblick auf Schelskys „Skeptische Generation“ aufmerksam gemacht. Siehe auch die Ausführungen von Roland Gröschel, in: ders./Michael Schmidt, *Trümmerkids und Gruppenstunde*, Berlin 1990, S. 136 f.

8 Max Kaase, *Jugend und Politik*, in: Helga und Horst Reimann (Hrsg.), *Die Jugend*. Einführung in die interdisziplinäre Juventologie, Opladen 1982, S. 112-139, hier, S. 136; Jürgen Reulecke, *Jugendprotest in Europa im 20. Jahrhundert*. Deutschland, England, Frankreich und Italien im Vergleich, Bonn 1986, S. 1-12, hier S. 3. - Als prägnantes, zeitgenössisches Beispiel: Theodor Litt, *Die deutsche Jugend in der Gegenwart*, in: *Verhandlungen des IX. Deutschen Soziologentages vom 9. bis 12. August 1948 in Worms*, Tübingen 1949, S. 33 ff. und die anschließende Diskussion, S. 65 ff.

9 Vorüberlegungen hierzu habe ich, zugeschnitten auf die Frage, wie Teile dieser Generation zur SPD gekommen sind, behandelt in dem Aufsatz: *Hitlerjugend und „skeptische Generation“*. Sozialdemokratie und Jugend nach 1945, in: Dieter Dowe (Hrsg.), *Partei und soziale Bewegung*. Kritische Beiträge zur Entwicklung der SPD nach 1945, Bonn 1993, S. 33-57.

10 So Heinrich Vormweg (Jahrgang 1928), zitiert nach Kleßmann, *Doppelte Staatsgründung*, S. 38 f.

11 Das Konzept der „Generationen“ wurde erstmals von Wilhelm Dilthey ausführlich thematisiert, wobei er an die literarischen Bewegungen im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts („Sturm und Drang“) und die Freiwilligenkorps in den antinapoleonischen Kriegen anknüpfte, jedoch auch an die jugendlichen darin zu Beginn des 20. Jahrhunderts einige ihrer Vorläufer. Nach den Erfahrungen des Ersten Weltkriegs wurden diese Ansätze von Karl Mannheim produktiv und noch bis heute maßgebend weiterentwickelt: ders., *Das Problem der Generationen*, in: *Kölner Vierteljahresshefte für Soziologie*, Bd. 7, 1928, lin 1965. Die Bedeutung Mannheims wurde nochmals unterstrichen durch Helmut Folt, *Politische Generationen*. Empirische Bedeutung und theoretisches Modell, Opladen 1982 und Ulrich Herrmann, *Das Konzeptssoziologie und die Historische Sozialisationsforschung*, in: ders., *Historische Bildungsforschung*, Weinheim 1991, S. 319-330, überarbeitete Fassung in: ders. (Hrsg.), *1993, 99-117*. - Wegen seiner differenzierten Reflexion des Generationenansatzes sei hier verwiesen auf: Roland Gröschel, *Jugendarbeit und Jugendpolitik in Berlin zwischen Krieg, Frieden und Systemkonkurrenz 1944-1949/50*. Forschungsstand - Forschungslücken - Forschungsfragen, in: ebda., S. 39-66.

Gerade im Hinblick auf die jüngsten Forschungen von Klönne, Schörken, Reese u. a. gilt es festzustellen: So unterschiedlich das Erleben des Nationalsozialismus ausfiel, so widersprüchlich verliefen auch die Wege aus diesem heraus – Umwege und Holzwege eingeschlossen.¹⁷ Daher ist nur sehr vorsichtig und eingeschränkt von der „HJ-Generation“ zu sprechen.

Zu den am weitesten verbreiteten Gemeinsamkeiten gehörte wahrscheinlich die Verpflichtung, für Deutschland zu kämpfen, die Hitleranhänger wie Hitlergegner, begeisterte BDM-Führerinnen wie überzeugte Katholiken vereinte.¹⁸ Daß dies für die einen umsonst, für die anderen auch zu einem verbrecherischen Zweck erfolgt war, mündete nach 1945 in dem weitverbreiteten Gefühl des Betrogenwordenseins, betrogen um einen großen Teil des Lebens, der nun aufzuholen war.¹⁹ Auch das Opferbewußtsein umfaßte aus unterschiedlichen Motiven die „mißbrauchten Idealisten“, die den „Treuebruch“ und die „verlockende“ Erfahrung der „Hingabe“ zu verarbeiten hatten²⁰, wie die Hitlergegner, die – mit „gespaltenem Bewußtsein“ – das Ende des Krieges und den Zusammenbruch des Nationalsozialismus erhofft, aber „gleichzeitig als „pflichtbewußte deutsche Patrioten“ ihren Dienst getan hatten.“²¹

Die für die politische Kultur der Bundesrepublik eminente Bedeutung der aufgeworfenen Fragen ergibt sich aus der Tatsache, daß die nach 1945 neu sozialisierte Jugend nicht weniger als etwa 12 Jahrgänge umfaßte.²² Demokratie, Rechtsstaat, Pluralismus, politische Parteien und eigenverantwortliches Handeln im öffentlichen oder gar im politischen Raum waren für sie nicht nur völlig fremde, sondern auf vielfache Weise verteuerte oder historisch gescheiterte Größen. Begreift man Jugend somit als die Bevölkerungsgruppe, die 1945 keine demokratischen Anknüpfungspunkte oder Vergleichsmöglichkeiten aus der Zeit vor

1933 besaß, so sind ungefähr die 15- bis 30jährigen hier zuzurechnen.²³ Manche Autoren zählen auch die 1945 bis 35jährigen hierzu. Im Selbst- wie im Fremdbild der Nachkriegspublizistik sprach man allgemein von der „jungen Generation“ oder der „jungen Kriegsgeneration“. Dies ist, um es an zwei Bundeskanzlern festzumachen, die Generation von Helmut Schmidt (Jahrgang 1918), der 1934 mit seiner Schülerrudermannschaft kollektiv in die HJ überführt wurde, bis Helmut Kohl (Jahrgang 1930). Letzterer war noch im April 1945 vom „Reichsjugendführer“ Axmann im Berchtesgadener Stadion auf den „Führer“ Adolf Hitler vereidigt worden.²⁴

Der eklatante Mangel an positivem Wissen und demokratischer Erfahrung verband 1945 ansonsten äußerst heterogene Altersgruppen: den 28jährigen Studenten Helmut Schmidt im „abgeschabten Offiziersmantel“ wie die 15jährige Schülerin Helga Grebing, die als ehemalige Standortführerin des BDM vor dem Zugriff der sowjetischen Besatzungsmacht untertauchen mußte.²⁵

Über die ambivalente, ja widersprüchliche Grundbefindlichkeit der „jungen Generation“ von 1945 geben Selbstzeugnisse und Erinnerungen Auskunft. Danach läßt sich einerseits eine große, manchmal sogar euphorische Bereitschaft für neue Orientierungen konstatieren, die meist jedoch erst nach einer Phase der Niederlagen, des hilflosen oder hoffnungsvollen Tastens einsetzte. Damit verbunden war ein in vielen Spielarten sich manifestierendes Suchverhalten. Andererseits dominierten nicht selten Empfindungen des Trotzes, der Müdigkeit, des allgemeinen Enttäuscht- und Getäuschtwordenseins, die eine neue Orientierungssuche lange verzögern konnten.²⁶ Dazu einige Beispiele.

Am Schluß seines autobiographisch beeinflussten Buches „Jugend 1945“, in dem die z.T. quälende Suche der Flakhelfergeneration (Geburtsjahrgänge 1927/29) nach neuer Orientierung und Sinngebung beschrieben wird, kam Rolf Schörken zu der Feststellung:

„Mit wahren Heißhunger nahm die Nachkriegsjugend aber das Neue auf, das von jenseits der Grenzen zu ihr drang.“²⁷

23 Aus biographischer Sicht Helmut Schmidts: Sybille Krause-Burger, Helmut Schmidt, Düsseldorf/Wien, 1980, S. 80; allgemein: Laurien, Zeitschriften, S. 102 ff. mit vielen Belegen von denjenigen, die sich 1945 ff. zur „jungen Generation“ zählten; siehe auch: Albertin, Jugendarbeit, S. 7.

24 H. Schmidt, Unpolitische Jugend, S. 206; Werner Filmer/Heribert Schwan (Hrsg.), Helmut Kohl, Düsseldorf/Wien 1985, S. 25. Kohl hatte als damals 15jähriger Hitlerjunge offenbar eine Vertrauensstelle inne, da er Kurierdienste für die HJ-Führung zwischen München und Berchtesgaden versah. Von dem Wehrerziehungslager, an dem Kohl teilnehmen mußte, behaupten die Autoren: „Wehrerziehung der Hitler-Jugend war jugendgemäß und durchaus begehrt“. (Hervorhebung i.O.)

25 Zu H. Grebing, Boll, Hitlerjugend, S. 36 ff.

26 Siehe die Schrift des Redakteurs der Wochenzeitung „Die Zeit“ Ernst Friedländer (Jahrgang 1895), der von 1931 bis 1946 im Ausland gelebt hatte: Deutsche Jugend. Fünf Reden, Darmstadt 1947. In der Form der Rede an die Trotzenden, die Skrupellosen, die Müden, die Traditionsgebundenen und die Suchenden entwirft der Autor eine differenzierte Typologie der Reaktionsweisen auf die NS-Sozialisation. Leider wurde die Schrift in der Lebenslaufforschung bisher nicht aufgegriffen. Ähnliche Typologien bei Gabriele Rosenthal, Die Hitlerjugendgeneration. Biographische Thematisierung als Vergangenheitsbewältigung, Essen 1986; dies., „Wenn alles in Scherben fällt ...“. Von Leben und Sinnwelt der Kriegsgeneration, Opladen 1987; dies., Biographische Strategien zur Entpolitisierung der NS-Vergangenheit, in: Der Holocaust, Wuppertal 1988; Sibylle Hübner-Funk, Aufwachsen mit Nationalsozialismus und NATO, in: Neue Sammlung, 23. Jg., 1983, S. 432-434; Schörken, Jugend 1945, faßt diese Literatur kompetent zusammen.

27 Schörken, Jugend, 1945, S. 142. - Zur „Neuanfangseuphorie“ von 1945 siehe den Forschungsüberblick von Udo Wengst, Die Zeit nach 1945. Politik - Gesellschaft - internationales System. Eine Nachlese, in:

17 Schörken, Jugend 1945, S. 7.

18 Schörken, Jugend 1945, S. 148. Als eindrucksvolles Zeugnis aus dem dem Nationalsozialismus gegenüber relativ resistent gebliebenen Katholizismus sei auf Christel Beilmanns Sammlung ihrer Briefe, Berichte, Lektüre aus der Zeit 1930-1945 und ihre Kommentare 1988/89 verwiesen. Wieviel hier unter dem Ruf des Prälaten Ludwig Wolters: „Alles für Deutschland, Deutschland für Christus, Heil!“ an germanischer, nebulöser Deutschümelei „waberte“ (belegt mit Gedichten z.B. Gertrud von le Forts „Hymnen an Deutschland“ oder Georg Thurneiers), wird überzeugend geschildert: Christel Beilmann, Eine Katholische Jugend in Gottes und dem Dritten Reich, Wuppertal 1989, S. 278 u. passim. Als Beispiel aus der biographischen Literatur sei auf das Doppelporträt verwiesen, das de Bruyn von sich und seinem älteren, dem Katholischen Jugendbund „Neudeutschland“ verpflichteten Bruder gibt: Günter de Bruyn, Zwischenbilanz. Eine Jugend in Berlin, Frankfurt/M. 1992.

19 Schörken, Jugend 1945, S. 157 ff. (auch zum folgenden).

20 Zitate nach Klaus von Bismarck, Die Geschichte von den mißbrauchten Idealisten, in: Frankfurter Hefte, 4. Jg., 1949, S. 749-757, hier S. 755. Der Autor faßt wichtige Erfahrungen aus seiner Tätigkeit als Jugendpfleger des Kreises Herford und Leiter des für die britische Zone modellhaften Jugendhofes Vlotho zusammen.

21 So Helmut Schmidt, Unpolitische Jugend, S. 217. Warum der Autor diesen Bericht über seine von der Politik der Nazis betroffene Jugendzeit mit dem Titel 'unpolitisch' versehen hat, bleibt unverständlich. Der ehemalige Bundeskanzler schildert zwar sein Elternhaus, in dem nicht über Politik geredet wurde, aber ebenso seine Überführung in die Hitlerjugend wie die wachsende Distanz erst zum Nationalsozialismus und dann auch zur Person Hitlers. Entscheidende Anstöße zu dieser Entwicklung waren seine schulische Erziehung, durch die die Liebe zur Musik und zur „entarteten Kunst“ geweckt wurden, sowie die Tatsache, daß er einen jüdischen Großvater hatte.

22 Jugendliche und Erwachsene '85. Generationen im Vergleich, 5 Bde, Opladen 1985, hier Bd. 3, S. 358-408 („Politische Kultur in Westdeutschland und die Entwicklung politischer Handlungschancen für Jugendliche“ von Jürgen Zinnecker; ferner zitiert als Shell-Studie '85). - Die dramatischen Veränderungen der politischen Kultur von der engeren Nachkriegszeit bis in die turbulenten Jahre während der beschriebenen: Alltagsnormen und Lebensgefühle in der Bundesrepublik, in: Richard Löwenthal/Hans-Peter Schwarz (Hrsg.), Die zweite Republik. 25 Jahre Bundesrepublik Deutschland - eine Bilanz, Stuttgart 1974, 19793, S. 289-310.

Mit ähnlichen Worten schilderte Klaus von Bismarck (Jahrgang 1918) die Jahre nach dem Zusammenbruch als „Freude, am geistigen und politischen Wiederaufbau mitzuwirken“²⁸. Joachim Kaiser (Jahrgang 1928) fällt für seine Generation das Urteil, diese Jahre seien „wirklich etwas vollkommen Neues, Überwältigendes [gewesen] – das waren unsere zwanziger Jahre.“²⁹ Das „fruchtbare“ und „zukunftssträchtige“ geistige Klima, die „große Wißbegierde“, das „ungekannte Abenteuer“ des „geistigen Nicht-eingeengt-Seins“, von dem auch Helmut Schmidt sprach, bezog sich nicht nur auf die Suche nach einem neuen politischen Deutschland.³⁰ Musik, Theater, Kunst und vor allem die bisher unterdrückte in- wie ausländische Literatur gehörten vielleicht noch stärker zu den neuen moralischen Orientierungen, die die von Hitler und dem Nationalsozialismus „verseuchte“ Generation nach 1945 erlebte.³¹

Natürlich wäre es völlig verfehlt, nur diesen geistigen Aufbruch und seine Erfolge zu sehen, die materielle und seelische Not jedoch zu verschweigen. Viele, vor allem Jüngere dachten wie diese 18jährige Oberschülerin:

„Ich sehe, daß alles, woran ich geglaubt habe, die Menschen, die uns führten, die Staatsform, die sie schufen, und das Heer, das diesen Staat verteidigte – daß alles zerschlagen ist.“

Auf Grund dieser tiefsitzenden Enttäuschung ergab sich die Folgerung:

„Ich bin zu schwerfällig, um jetzt (nach knapp einem Jahr) meine ganze Erziehung ablegen zu können, um auf ‚freier demokratischer Grundlage‘ wieder zu beginnen.“³²

Selten lagen in der deutschen Geschichte geistige, politische und moralische Neuorientierung einerseits und materielle wie seelische Not andererseits so dicht beieinander wie nach dem Ende des Dritten Reiches.³³

Die grundlegende Ambivalenz des Zusammenbruchs traf die Menschen je nach Alter, Lebenserfahrung und Geschlecht in sehr unterschiedlichem Maß. Dies ist

zu berücksichtigen. Die älteren, die vor 1933 noch genug Demokratie miterlebt hatten, besaßen Anknüpfungspunkte und Vergleichsmöglichkeiten. Sie waren 1945 meist über 30 Jahre alt. Diejenigen, die bei Kriegsende älter als 20 Jahre waren, hatten über ihre Erfahrungen im Beruf, beim Militär, im Arbeitsdienst, im landwirtschaftlichen oder hauswirtschaftlichen Pflichtjahr nicht selten eine gewisse Distanz, gelegentlich auch eine massive Abwehr gegenüber dem Nationalsozialismus ausbilden können. Besonders schwierig verlief die Neuorientierung beim Gros der jungen Leute, vor allem der unter 20jährigen, die den Nationalsozialismus oft bis zuletzt und z.T. leidenschaftlich unterstützt hatten. Wieder anders sah es bei den 10-15jährigen Kindern aus (Jahrgänge ab 1929), die nicht mehr als Flakhelfer oder Lazarethhelfer (u.ä.) eingezogen worden waren. Auch sie hatten die Begeisterung für Hitler und den Nationalsozialismus am eigenen Leibe erlebt – ihre eigentliche politische Sozialisation fiel jedoch bereits in die Nachkriegszeit.³⁴

Die Formen der ab 1945 (nicht selten auch schon vor Kriegsende oder im Kriegsgefangenenlager) einsetzenden Prozesse der Selbstfindung und der Verständigung bzw. Bewußtmachung des Erlebten können insgesamt als *zweite Sozialisation* bezeichnet werden.³⁵ Für manche wurde dies ihr „Lebensthema“, das sie ein Leben lang wissenschaftlich, literarisch oder wie auch immer bearbeiteten.³⁶ Andere fanden schneller, dann aber mit aktiver Unterstützung von älteren pädagogisch begabten Persönlichkeiten, die ihre demokratischen Überzeugungen in Weimar oder im Exil hatten ausbilden können, zu neuen Orientierungen.

In diesem Zusammenhang spielten Zirkel, Gesprächskreise, Initiativen und auch Kontakte zu britischen Offizieren eine bisher in keiner Weise erforschte oder auch nur hinreichend thematisierte Rolle. Dies sei kurz erläutert.

c) Die Bedeutung der „Kreise“

Die „Zusammenbruchgesellschaft“³⁷ von 1945 stand vor einem ähnlichen Problem wie die DDR-Gesellschaft von 1989/90: Nicht nur das politische und gesellschaftliche Leben, das, was eine Gesellschaft strukturiert, was ihr Halt, Konturen und Profil gibt, also die „civil society“, mußte wieder aufgebaut werden. Da praktisch alle gesellschaftlichen Organisationen, Berufsverbände wie Freizeit- und

34 Die hier getroffenen Unterscheidungen lehnen sich an die Diskussion des IX. Deutschen Soziologentages von 1948 an, die das Lebensgefühl der Zeitgenossen oft klarer zu unterscheiden wußten als spätere stark geschichtsphilosophisch beeinflusste Synthesen wie die von Schelsky. Verhandlungen des IX. Deutschen Soziologentages 1948, S. 65, 70 f., 73 f.

35 Den Begriff habe ich von Gisela Eckert, Braunschweig, übernommen, die damit ihre Tätigkeit als junge Sekretärin des Chefs der International Refugee Organization schrieb. Sie wurde später Historikerin und leitete das Archiv der Salzgitter AG. Nach ihrer Pensionierung begann sie eine wissenschaftliche Arbeit über die Betreuung der DP's durch internationale Organisationen.

36 So Schörken, Jugend 1945, S. 144 für seine eigene Person. Ähnlich Martin Greiffenhagen, Aus einem unruhigen Leben, München 1988; ders. und Sylvia Greiffenhagen, Ein schwieriges Vaterland, Frankfurt 1981 (erstmalig München 1979).

37 Der Begriff wurde geprägt von Kleßmann, Doppelte Staatsgründung, S. 37. Den Begriff nochmals steigernd siehe Peter Hüttenberger, Deutschland unter britischer Besatzungsherrschaft. Gesellschaftliche Prozesse, in: Adolf M. Birke/Eva A. Mayring (Hrsg.), Britische Besatzung in Deutschland. Aktenerschließung und Forschungsfelder, London 1992, S. 61-80, der von „Katastrophengesellschaft“ spricht. (Beide auch für das folgende.)

AFS XXX, 1990, S. 493-523, hier S. 506. Er stützt sich u.a. auf Doris von der Brölic-Lewin, Katholische Zeitschriften in den Westzonen. Ein Beitrag zur politischen Kultur der Westzonen, Göttingen/Zürich 1986, S. 225; dies./Ingrid Laurien, Zur politischen Kultur im Nachkriegsdeutschland. Politisch-kulturelle Zeitschriften 1945-1949, in: PVS, 24. Jg., 1983, S. 406-427; Laurien, Zeitschriften. Die „Neuanfangs-Euphorie“ bestätigt auch: Burschka. Alle diese Arbeiten entstammen einem von Helga Grebing geleiteten Projekt zur Nachkriegspublizistik.

28 Klaus von Bismarck, Aufbruch aus Pommern. Erinnerungen und Perspektiven, München/Zürich 1992, S. 183.

29 Joachim Kaiser, Phasenverschiebungen und Einschnitte in der kulturellen Entwicklung, in: Martin Broschen 1990, S. 69-74, hier S. 71.

30 Krause-Burger, Helmut Schmidt, S. 83.

31 Ausführlicher dazu unten, S. 139 ff. Beispiele bei Kaiser, Phasenverschiebungen; Schörken, Jugend 1945, S. 142 ff.; Helmut Schmidt, „Die Entarteten“ – ein deutscher Glücksfall, in: DIE ZEIT, Nr. 26, 19.6.1987, S. 39; ders., Unpolitische Jugend, S. 213.

32 Erna Stahl, Jugend im Schatten von gestern. Aufsätze Jugendlicher zu Zeit, Hamburg 1948, zitiert nach: Sybille Hübner-Funk, Deutsche Jugend im Umbruch politischer Systeme, München 1989 (Ms), S. 1. Ich danke der Autorin für die Überlassung des Konferenzberichts. Ähnliche Beispiele in: Shell-Studie '85, Bd.3, S. 328. Diese Untersuchung ist für unseren Zusammenhang wichtig, weil sie die Ergebnisse der Jugendstudien des ersten Nachkriegsjahrzehnts in Beziehung setzt zur Erhebung von 1984. Zudem finden sich dort kritische Einschätzungen der Nachkriegsjugendsoziologie.

33 Für den Zusammenhang Morsey, Bundesrepublik, S. 99 ff.

kulturelle Vereine nationalsozialistisch infiziert waren, konnte der Aufbau nur von unten beginnen. Dies war zwar auch die Vorgabe der Besatzungsmächte, es ergab sich aber zudem aus den äußeren Lebensumständen: Jeder war irgendwie unterwegs, aus der Evakuierung, von der Truppe, aus der Gefangenschaft, auf der Flucht etc. Auch der erzwungene Elitenwechsel, sprich die Entnazifizierung, forderte den neuen Aufbau. Noch wichtiger war jedoch die Notwendigkeit einer neuen Selbstverständigung (Anknüpfen an Weimar oder Neuaufbau) und einer Verarbeitung des Erlebten, das in seiner ganzen Unmenschlichkeit gerade erst etappenweise ans Tageslicht trat. Erwähnt seien die von den Alliierten verbreiteten Film-, Foto- und Erlebnisberichte über KZs, Kriegsgreuel, Geiselerchießungen, Verbrechen gegen die Menschlichkeit und gegen die Widerständler vom 20. Juli.³⁸ Schließlich mußten auch die persönliche Vertrauensbasis, die interpersonellen Kommunikationswege und -netze erst aufgebaut oder wieder angeknüpft werden, die für das Funktionieren von Parteien und Verbänden, aber auch für Nachbarschaften oder Vereine lebensnotwendig sind.

Wer hier an intakt gebliebene Bindungen anknüpfen konnte, wie beispielsweise die CDU an die Kreise um Widerstandsgruppen, einzelne Priester oder katholische Orden, die Gewerkschaften und die SPD an informelle Freundes-, Nachbarschafts-, Widerstands- oder Exilgruppen, die Reformkräfte des Protestantismus an die Bruderräte der Bekennenden Kirche oder die Industrieführer an ihre exklusiven informellen Kreise, Jagdclubs etc., wer also derartige Anknüpfungspunkte hatte, besaß naturgemäß einen Startvorteil.³⁹ Es gibt wohl seit dem Ende des 19. Jahrhunderts kaum eine Epoche in der deutschen Geschichte, in der informelle Gesprächskreise, Solidargemeinschaften und Zirkel eine größere Bedeutung hatten als in der Nachkriegszeit. Derartige „Kreise“ standen nicht nur im Zentrum der Parteigründungsphasen, sie waren oft Ausgangspunkt einer kaum überschaubaren Buntheit neugegründeter Zeitschriften, oder sie bildeten sich als Leserkreise derartiger publizistischer Projekte.⁴⁰ Als bedeutende Kristallisationspunkte sind auch die neugegründeten Gruppenleiterschulen (Jugendhöfe genannt) oder wiedereröffnete Bildungsstätten zu nennen.⁴¹

Erwähnt sei auch die Tatsache, daß die Rekonstruktion der rechtsradikalen, neo- oder altnazistischen „Stammkultur“ ohne die Kontaktkreise und Solidargemeinschaften ehemaliger Kriegskameradschaften nicht denkbar ist.⁴²

38 Über ihre Bedeutung in den Lebensgeschichten der hier befragten Zeitzeugen siehe unten, S. 97 ff., 141 ff., 170 ff., 206 ff.

39 Hüttenberger, Gesellschaftliche Prozesse, S. 70 f.; Tenbruck, Alltagsnormen, S. 290 ff.

40 Dies betont Ingrid Laurien, Die Verarbeitung von Nationalsozialismus und Krieg in politisch-kulturellen Zeitschriften der Westzonen 1945-1949, in: GWU, 39. Jg., 1988, S. 220-237. Die Autorin weist mit Recht darauf hin, daß der „Freundeskreis“ als Ersatz für politische Organisationen Erfahrungen aus der NS-Zeit fortsetzte, „als der lockere Zusammenschluß von verlässlichen Freunden die einzig mögliche Form vor sei ohne Kenntnis dieser „privaten Zirkel“ nicht möglich. Die während des 3. Reiches gewachsene Distanz zur kirchlichen Amtsautorität, die Erfahrung eigener Initiative und die Betonung kirchenreformerischer Elemente führten zu dem sogenannten „Laienaufruch“, der starke Impulse vom französischen Reformbekenntnis erhielt. Siehe dazu Carl Amery, Die Kapitulation oder Deutscher Katholizismus heute, Reinbek 1963. Zu den privaten religiösen und liturgischen Zirkeln und ihrer politischen Entwicklung finden sich Hinweise auch bei Martin Stankowski, Linkskatholizismus nach 1945. Die Presse oppositioneller Katholiken in der Auseinandersetzung für eine demokratische und sozialistische Gesellschaft, Köln 1976.

41 Darüber informiert zuverlässig Heinz-Hermann Schepp, Offene Jugendarbeit, Jugendhöfe und Jugendgruppenleiterschulen in der Bundesrepublik Deutschland, Weinheim 1963.

42 Peter Dudek/Hans-Gerd Jaschke, Entstehung und Entwicklung des Rechtsextremismus in der Bundesrepublik. Zur Tradition einer besonderen politischen Kultur, Bd. 1, Opladen 1984, S. 34 ff.

Selbstverständigung bedarf des Vertrauens, das nur im überschaubaren Kreis wachsen kann.⁴³ Gerade für die Kriegsgeneration hatte diese Erkenntnis fundamentale Bedeutung. Manches fiel ihr leicht, wegen der größeren Lernbereitschaft, die normalerweise Jugend auszeichnet. Andererseits hatte es die Nachkriegsjugend schwerer, weil ihr, abgesehen vom konfessionellen Bereich, nur die während der NS-Zeit gewachsenen Kontakte als Anknüpfungspunkte zur Verfügung standen. Flakhelfer-, Wehrmachts-, Waffen-SS-, HJ- und BDM-Kameradschaften sowie Bekannte aus der Gefangenschaft bildeten somit natürliche Kontaktpunkte, die jedoch seitens der Besatzungsmacht strengstens überwacht wurden.⁴⁴ Neue „Kreise“ waren für sie besonders dringend, wurden auch von den Briten gezielt gefördert. In ihrem Mittelpunkt standen Jugendpfleger, Jugendpfarrer, Männer und Frauen aus Schule, Gymnasium, Universität und Volkshochschulen. Hinzu kamen aber auch ehemalige Leitungspersonen aus der NS-Jugend; überwiegend jedoch Leute, die die NS-Zeit unbelastet, in „innerer Emigration“ oder im Widerstand, auch im informellen bündischen Widerstand „überwintert“ hatten.⁴⁵

Die „ganz ungeheuren, lebensgeschichtlich schlechthin entscheidenden Wirkungen“⁴⁶ solcher Kreise, die naturgemäß nur eine bestimmte Jugendelite in Schulen und Gewerkschaften umfaßte, stehen im Mittelpunkt unserer Studie.

2. Zum Forschungsstand

a) Zur Diskussion um die „Hitlerjugend-Generation“

Die aufgeworfenen Fragen berühren die demokratische Identität unserer Gesellschaft in einer besonderen Tiefendimension. Geht man von den lebensgeschichtlichen Arbeiten aus, so werden zur Zeit recht weitreichende Schlüsse aus der Tatsache der „NS-Sozialisation“ gezogen. Einige der jüngst diskutierten Thesen dieses noch offenen Forschungsfeldes seien hier wiedergegeben: In einem programmatischen Aufsatz stellte Hübner-Funk fest, die „dominanten“ Mitglieder der HJ-Generation hätten „während ihrer faschistischen Kindheit im Dritten Reich ihre ‚Mission‘ als ‚Garanten der Zukunft Deutschlands‘ aufgeprägt bekommen [...]“, und sie hätten sich 1990 „ihre lang gehegten ‚Träume‘ von einer ‚nationalen Einheit‘ Deutschlands in einem ‚vereinten Europa‘ (in Verbindung mit dem ‚Untergang‘ des Kommunismus in Osteuropa)“ erfüllt.⁴⁷

Ein anderer Autor, Bude, sprach im Rückgriff auf Arbeiten von Schelsky, Adorno u.a. von einer „ontologischen Unsicherheit“ der Flakhelfer-Generation.

43 Laurien, Verarbeitung, S. 223. Besonders eindringlich beschrieben bei Tenbruck, Alltagsnormen, S. 291.

44 Erste Hinweise bei Dudek/Jaschke, Rechtsextremismus, S. 34 ff. Über die Aktivitäten von ehemaligen Nazis und die Überwachungspraxis der Alliierten finden sich weitere Hinweise in der Literatur über die Entnazifizierungsmaßnahmen. Für den Jugendbereich siehe unten, S. 53 ff.

45 Über die Herkunft der nach 1945 tätigen Gruppenleiter aus HJ und BDM liegen bisher keine Untersuchungen vor. Hinweise bei Arno Klönne, Jugendromantik in Trümmerzeiten. Jugendbündische Lebensformen in der Zeit von 1945-1949 und was daraus wurde. Vortrag 1990 (Ms), zu beziehen über den „Freideutschen Kreis“.

46 So Rolf Schörken in einem Gespräch mit F. B.

47 Sibylle Hübner-Funk, Die „Hitlerjugend-Generation“: Umstrittenes Objekt und streitbares Subjekt der deutschen Zeitgeschichte, in: PROKLA 80, 20. Jg., 1990, S. 84-98, hier S. 96.

Daraus habe sich in der frühen Bundesrepublik eine weitgehend apolitische, familien- und aufstiegsorientierte Haltung ergeben. Der Autor, dem es gerade um die „Aufsteigertypen“ der Flakhelfer geht, glaubt behaupten zu können, die „skeptische Generation“ sei „innerlich unbeteiligt an den politischen Debatten der Nachkriegszeit“ gewesen und habe sich „illusionslos, anpassungsgeschickt“ und „zupackend“ dem Wiederaufbau gewidmet.⁴⁸ Von heute aus gesehen, müßten die jungen Leute von 1945 als die „Aufsteiger-Generation“ par excellence angesehen werden, für die der Blick zurück kein Thema gewesen sei. „Geschichtslos“, „sprachlos“ und „vaterlos“ angesichts der traumatischen Erlebnisse in ihrer eigenen Vergangenheit⁴⁹ und in Abwendung von der Schuld ihrer Väter (von den Müttern spricht er nicht), hätten sie teilgehabt am „großen Vergessen“, das während der Adenauerzeit über die NS-Geschichte gebreitet worden sei.⁵⁰

In beiden Beispielen wird von einer außerordentlich starken Prägung durch die nicht näher erläuterte „NS-Sozialisation“ ausgegangen und eine nachhaltige Wirkung bis heute postuliert. Gleichzeitig wird zur Unterstützung dieser Sicht kritiklos auf Schelskys Arbeiten rekurriert, denen zufolge die ehemaligen Flakhelfer, die nach 1945 die „skeptische Generation“ ausmachten, auf Grund ihrer angeblichen Flucht aus der Politik die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit (auch mit ihrer eigenen) unterlassen hätten.⁵¹ Hier wie in vielen anderen Studien bildet die Schelskysche Beschreibung der Nachkriegsjugend einen zentralen Referenzpunkt der Interpretation. Dabei wird die profunde methodische Kritik, die von soziologischer Seite an Schelskys Begriff der „skeptischen Generation“ geübt wurde, außer acht gelassen.⁵² Die Frage, welche Sozialisationsbedingungen Schüler und Studenten oder eine bestimmte bei der sozialistischen Jugend „Die Falken“ oder in der Gewerkschaftsjugend aktive Arbeiterelite vorgefunden hatten und ob diese zweite, politische Sozialisation die erste, die „nationalsozialistische“, korrigierte, ist somit erst noch aufzuwerfen. Wie oben bereits angedeutet, wird hier aufgezeigt werden, daß die Schlagworte von der unpolitischen Nachkriegsjugend und dem großen Verschweigen der NS-Vergangenheit so nicht haltbar sind.⁵³

Auch wird die Frage aufzugreifen sein, ob die vom Nationalsozialismus „ver-einnahmte“, 1946 durch die Amnestie der Alliierten politisch „exkulperte“ Jugend sich später „auffallend unauffällig“ den Systembedingungen der parlamentarischen Demokratie lediglich äußerlich oder quälend, nur über den Kopf angepaßt hat oder ob eine offene Auseinandersetzung und Aneignung stattfand.⁵⁴ Dabei ist naturgemäß das Argument zu berücksichtigen, daß die neuen Identifikationsangebote wie Westintegration, Wiederaufrüstung, Nato-Mitgliedschaft und autoritärer Antikommunismus einerseits sowie die „Wiedergutmachung“ gegenüber Israel bereitwillig aufgenommen wurden, weil sie entscheidende Hilfen zur Überwindung der inneren Unsicherheit boten.⁵⁵

Einen ganz besonderen Fokus in der Diskussion um die „HJ-Generation“ bildete ihr Verhältnis zur Studentenrevolte der späten 1960er Jahre. Hübner-Funk glaubt feststellen zu können, daß führende Vertreter der HJ-Jahrgänge die Studentenbewegung mit „auffallenden Haßgefühlen“ zurückgewiesen hätten; dies nicht zuletzt, weil sie jegliche Art von „Anti-Amerikanismus“ im Zusammenhang mit den Demonstrationen gegen den Vietnam-Krieg ebenso wie „neutralistische“ Tendenzen als Bedrohung ihrer zweiten, bundesdeutschen Identität empfunden hätten.⁵⁶

Derart weitreichende Interpretationen werfen Fragen auf, die bisher noch nicht hinreichend zu beantworten sind. Gemeinsam ist ihnen die erwähnte Hypothese, daß prägende Erfahrungen aus der NS-Zeit geschichtsmächtig geworden und bis heute feststellbar sind. Unklar ist jedoch, welche Vergangenheit (die der NS-Zeit oder die der Adenauerzeit) dort faßbar und somit gegenwärtig ist. So wird manches einer autoritären Erziehungspraxis der NS-Sozialisation zugeschrieben, was wohl dem Wiederaufleben einer durchgängigen und in den 1950er Jahren dominanten konservativen Erziehung zuzuschreiben wäre.⁵⁷

Die Konfrontation mit der Studentenbewegung der 1960er Jahre und mit der von ihr geforderten „Abrechnung“ mit der für den Nationalsozialismus verantwortlichen Vätergeneration brachte die 1946 amnestierte HJ-Generation in eine eigenartige Zwischenposition, in der sie sich entscheiden mußte. Während die Mehrheit, so behauptet Hübner-Funk, auf die Seite der staatstragenden Älteren trat, ohne die sie eine neue positive Identifikation mit dem bundesrepublikanischen Staat gar nicht habe entwickeln können, habe eine Minderheit zu den rebellierenden Studenten gehalten.⁵⁸ Auch diese These ist bisher nicht hinreichend überprüft worden. Zweifellos hat der „Epoche machende geistig-politische Zeitenwechsel“⁵⁹ gegen Ende der 60er Jahre entscheidende neue Anstöße zur Aufarbeitung der NS-Geschichte, aber auch zur Vergewisserung der bundesdeutschen Identität geliefert. Lange zuvor jedoch hatten namhafte Vertreter gerade der angesprochenen Zwischengeneration mit der wissenschaftlichen Erforschung und Erklärung des Aufstiegs und der Praxis der braunen Diktatur begonnen. Weder sprach- noch geschichtslos hatten beispielsweise A. Klönne (Jahrgang 1931), K. D. Bracher (Jahrgang 1922), J. Habermas (Jahrgang 1929), H. Grebing (Jahrgang 1930), H. Mommsen (Jahrgang 1930), M. Broszat (Jahrgang 1926) u.a. für die historische Wissenschaft die „kritische Aufklärungsarbeit“⁶⁰ über den Nationalsozialismus in Angriff genommen, ebenso wie G. Grass, H. Böll, M. Walser, I. Bachmann, A. Andersch u.a. für die literarische Welt. Die hier unternommene Darstellung wird zeigen, daß die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit ein wesentlicher Bestandteil der Jugendinitiativen war.

48 Bude, Karrieren, S. 45.

49 Ebda.; ähnlich Tenbruck, Alltagsnormen, S. 292.

50 Siehe den Konferenzbericht von Sibylle Hübner-Funk, Deutsche Jugend.

51 Ebda., S. 28; Bude, Karrieren, S. 45.

52 Rosenmayr, Jugend, S. 43 f.

53 Darauf verweisen für die Nachkriegsjugendarbeit bereits Albertin, Jugendarbeit 1945, S. 52 ff., 59 ff. und K. v. Bismarck, Aufbruch, S. 1985. - Eine ähnliche Fragestellung verfolgt Gröschel, Jugendarbeit und Jugendpolitik in Berlin.

54 M. Greiffenhagen, Jahrgang 1928.

55 Hübner-Funk, Deutsche Jugend im Umbruch, S. 28 f. Zur Kritik dieser Position siehe unten, S. 217 ff.

56 Ebda., S. 29.

57 Schörken weist auf diesen Umstand hin, indem er Prägungen durch den Nationalsozialismus von nationalistisch-konservativen Leitbildern unterscheidet. Er nennt dies eingeschliffene Wahrnehmungs- und Verhaltensgewohnheiten einer „Kultur von rechts“, Jugend 1945, S. 162, Anm. 5. - Ein instruktives biographisches Beispiel hierzu bietet die Mitarbeiterin Helmut Schmidts Ruth Loah, Kinderszenen im Kriege, in: H. Schmidt u.a., Kindheit, S. 182.

58 Hübner-Funk, Die „Hitlerjugend-Generation“.

59 So Andreas Hillgruber, zitiert nach Morsey, Bundesrepublik Deutschland, S. 110.

60 Martin Broszat zitiert nach Hans Mommsen, Zeitgeschichte als „kritische Aufklärungsarbeit“. Zur Erinnerung an Martin Broszat (1926-1989), in: GG, 17. Jg., 1991, S. 141-157.

Man könnte durchaus die These aufstellen, daß die nach Altersgruppen zu differenzierende „HJ-Generation“ der Geburtsjahrgänge zwischen etwa 1918 und 1930 besonders geeignet war für die erwähnte kritische Aufklärungsarbeit. Für eine große Zahl von Angehörigen der HJ-Jahrgänge vorwiegend ab etwa 1925 hatten die Verführung durch die Nationalsozialisten, aber auch der bittere Ausgang des „Dritten Reiches“, sowie Zerstörung, Massenelend und sinnlose Fortführung des Krieges, die sie mit offenen Augen wahrgenommen hatten, dazu geführt, die wissenschaftlich distanzierte Bearbeitung des Nationalsozialismus zu einer Lebensaufgabe zu machen.⁶¹

Was läßt sich inzwischen als einigermaßen gesicherte Erkenntnis über die Folgen der NS-Sozialisation festhalten?

b) Entpolitisierende Wirkungen der HJ-Sozialisation oder Aktivitätsschub?

Bezogen auf das erste Nachkriegsjahrzehnt, wurde in der Forschung immer wieder betont, daß die explizit politische Prägekraft der NS-Ideologie vergleichsweise gering gewesen sei.⁶² Nationalsozialistische oder völkisch-nationalistische Überzeugungen gab es nach Ende der Besatzungszeit, in der solche politischen Organisationen unterdrückt wurden, vergleichsweise wenig. A. Klönne sieht daher die Wirkung der HJ-Sozialisation und ihre auf autoritäre Gleichmacherei sowie kritikloses Mitmachen zielenden Inhalte in einer Art Neutralisierung, durch die politisches Nachdenken und Experimentieren nach 1945 weitgehend verhindert, sozialdarwinistisch begründetes Aufstiegsstreben jedoch begünstigt worden sei.⁶³

Diese These zuspitzend, sprachen Dudek/Jaschke von „depolitisierenden Wirkungen der HJ-Generation“, die durch die empirische Jugendsoziologie bestätigt worden sei.⁶⁴ Mit diesem Anknüpfen an Schelskys Interpretation der „skeptischen Generation“ gehen leider differenzierte Erkenntnisse wie bei Klönnes früheren Arbeiten wieder verloren, da Schelsky einen negativ besetzten Politikbegriff verwendet. Der von ihm konstruierte Idealtypus der „skeptischen Generation“ wird erst verständlich, wenn man ihn auf dem Hintergrund der vorangegangenen „Generationsgestalt“ der „politischen Generation“ zu verstehen sucht. Mit letzterem Begriff bezeichnet Schelsky in einem mehrfach kritisierten Verfahren die Jugend der Weimarer und der NS-Zeit. Jugendverbände der 20er Jahre sah er von links bis rechts durchweg nur als Jugend- oder Nachwuchsorganisationen eines politischen Erwachsenenverbandes. Diese gipfelten „selbstverständlich“ in der Staatsjugend des Dritten Reichs.⁶⁵

Demgegenüber sei für die Generation des ersten Nachkriegsjahrzehnts „ein Abstoßen der politischen Generationsgestalt“ festzustellen, wobei die „hier vorrangigen Prozesse der Entpolitisierung und Entideologisierung des jugendlichen

61 Mommsen, Kritische Aufklärungsarbeit, S. 141 sowie Schörken, Jugend 1945, S. 144 f. mit Hinweis auf eine große Anzahl von Didaktikern der politischen Bildung.
62 So Schörken, Jugend 1945, S. 145 f.
63 Klönne, Jugend im Dritten Reich, S. 288.
64 Dudek/Jaschke, Rechtsextremismus, S. 126.
65 Schelsky, Skeptische Generation, S. 67.

Bewußtseins“ eintraten, die als Folge des Krieges und der Nachkriegszeit verstanden werden.⁶⁶

Das Begriffspaar Politisierung - Entpolitisierung dürfte für die Beschreibung der Veränderungen der Jugend zwischen 1920 und 1955 unzureichend sein. Die HJ-Sozialisation zielte ja wohl nicht auf zunehmendes politisches Verständnis und politische Mündigkeit, sondern eher auf kritikloses Mitmachen und gläubige Begeisterung. Insofern sollte man die mit der Besatzungszeit einsetzenden Prozesse nicht als Entpolitisierung, sondern als Repolitisierung im Sinne eines langsamen Heranführens an selbstverantwortetes Handeln im öffentlichen Raum und an Verständnissgewinnung für demokratisch-pluralistische politische Prozesse bezeichnen.

In diesem Sinne führen verschiedene Arbeiten aus dem Ruhrgebiet zu einer differenzierten Sicht. Sie vermerken zwar eine deutliche Zurückhaltung gegenüber parteipolitischer Tätigkeit, konstatieren jedoch gleichzeitig eine Art „Aktivitätsschub“, den die vorangegangene Mitarbeit in diversen NS-Organisationen nicht zuletzt bei Mädchen und jungen Frauen ausgelöst habe.⁶⁷ Nicht selten hatten während des Nationalsozialismus schon sehr junge Menschen milieuübergreifend neue soziale und lokale Räume kennengelernt (Kriegseinsatz, Kinderland-Verschickung, Pflichtjahr, Reichsarbeitsdienst) und sich darin auch bewährt.⁶⁸ Unter Absonderung eines Anteils ideologischer Indoktrination wurden die NS-Jugendeinrichtungen nach 1945 überwiegend als attraktive Jugendorganisation begriffen, an die bis zu zwei Drittel der nachträglich Befragten sich positiv erinnerten.⁶⁹ Es kann daher nicht überraschen, daß junge Frauen und Männer, die Führungsaufgaben wahrgenommen hatten und diese positiv bewerteten⁷⁰, nach 1945 wieder - jetzt allerdings unter anderen politischen Rahmenbedingungen - „irgendwo engagiert sein“ wollten.⁷¹ Manche Studien, so auch die hier unternommene, konstatierten eine Art politischen „Suchverhaltens“, das offenbar bis in die 1950er Jahre Gültigkeit besaß. Man besuchte reihum politische Versammlungen, um festzustellen, was die politischen Parteien zu bieten hatten, ob und wo man sich engagieren konnte.⁷²

Quantitativ die Mehrheit der jungen Leute, die überhaupt eine Vereins- oder Verbandsmitgliedschaft aufnahmen, zog es allerdings in politisch als neutral eingestufte Institutionen wie kirchliche Jugendgruppen, Rotes Kreuz, Jugendherbergsverband, Sportjugend oder in die Verbände der neuen Einheitsgewerkschaften. Letztere erwiesen sich im Laufe der folgenden zwei Jahrzehnte als „Durchgangsschleuse zur SPD“.⁷³ Derartige, über die Verbandsgeschichte hin-

66 Ebda., S. 84.

67 Alexander von Plato, Die verschlungenen Wege zur Nachkriegs-SPD, in: Heidi Behrens-Cobet (Hrsg.), Rote Jugend im schwarzen Revier, Essen 1989, S. 120-126, hier S. 124; Möding, Sozialisationserfahrungen.

68 Plato, Verschlungene Wege, S. 124 und ausführlicher „Der Verlierer geht nicht leer aus“, Betriebsräte geben zu Protokoll, Bonn 1984, S. 188 ff.

69 Klaus Pipping u.a., Gespräche mit der deutschen Jugend. Ein Beitrag zum Autoritätsproblem, Helsingfors 1954, S. 329.

70 Ebda.

71 Möding, Sozialisationsbedingungen.

72 Ein solches Verhalten wurde für eine aus dem Krieg zurückgekehrte Gruppe junger Männer, die später über den Kontakt zu einer Volkshochschule zur SPD kamen, beschrieben von Everhard Holtmann, Die neuen Lassalleaner. SPD und HJ-Generation nach 1945, in: Martin Broszat u.a. (Hrsg.), Von Stalin-grad zur Währungsreform. Zur Sozialgeschichte des Umbruchs in Deutschland, München 1990, S. 169-210.

73 Von Plato, Betriebsräte, S. 188; ders., Die verschlungenen Wege, S. 124; Behrens-Cobet (Hrsg.), Rote Jugend im schwarzen Revier.

ausgehende Studien, die die Sozialisationsleistungen der diversen Einrichtungen der Nachkriegsjugendarbeit wenigstens ansatzweise in den Blick nehmen, liegen außer fürs Ruhrgebiet nicht vor.

Als Fazit aus den bisher angesprochenen Arbeiten wird man ein grundsätzliches Abseitsstehen oder ein durchgängiges Desinteresse an Politik bei den Mitgliedern der ehemaligen HJ-Jahrgänge nicht konstatierten können.⁷⁴ Vielmehr ist eine vertiefte Sicht des gesellschaftlichen Engagements und seiner Bedeutung für das Lebenlernen in der Demokratie notwendig. Die Stichworte „Wißbegierde“, „Heißhunger“, „Aktivitätsschub“ und „Neuanfangs-Euphorie“ (in der jugend- und gesellschaftspolitischen Publizistik) weisen ebenso wie die hohen (ab Ende der 1950er Jahre nie wieder erreichten) Mitgliedszahlen von gewerkschaftlichen, kirchlichen und anderen Jugendverbänden auf eine grundsätzliche Bereitschaft zum gesellschaftlichen Engagement hin. Was daran politisch war und wie dies in einem langsamen Lernprozeß zur politischen Teilhabe führte, soll hier beispielhaft untersucht werden.

3. Leitfragen der Untersuchung.

„Suchbewegungen“ und Teilnahme am öffentlichen Leben im überschaubaren Raum

Der Zusammenbruch der ost- und ostmitteleuropäischen Diktaturen hat in der öffentlichen Diskussion den Blick für die gesellschaftliche Entwicklung der nachnationalsozialistischen Zeit geschärft. Daher forderten mehrere Autoren, nicht nur die Entstehung von Diktaturen, sondern gerade auch ihre „Überwindung“ „in politischer, gesellschaftlicher und mentalitätsspezifischer Hinsicht“ vergleichend zu untersuchen.⁷⁵ Dabei soll das Augenmerk auf die „Entstehung und Stabilisierung freier Gesellschaften“ und auf die Bildung einer Tradition „selbstverantworteter Staatsbürgerlichkeit“ gerichtet werden.⁷⁶

Die Zielsetzung geht davon aus, daß das Lebenlernen in der Demokratie und das Akzeptieren eines lebendigen, modernen Pluralismus sich nicht nur auf dem Weg konventioneller politischer Partizipation (zur Wahl gehen, Parteiversammlungen besuchen), sondern gerade auch im sogenannten vopolitischen Raum oder in dem unkonventioneller politischer Initiativen vollzieht.⁷⁷

⁷⁴ Roland Gröschel, Zwischen Tradition und Neubeginn. Sozialistische Jugend im Nachkriegsdeutschland, Hamburg 1987 2; Klaus Brülls, Neubeginn oder Wiederaufbau. Gewerkschaftsjugend in der britischen Zone 1945-1950, Marburg 1985; Hans Georg Kelterborn, Evangelische Jugendarbeit im Wandel - Eine historische Felduntersuchung zum Erziehungsverständnis der verbandlichen landeskirchlichen und freitäuschung und Zuversicht - Zur Geschichte der Jugendarbeit in Hessen 1945-1950, München 1984; siehe auch Albertin, Jugendarbeit 1945.

⁷⁵ Anselm Doering-Manteuffel, Deutsche Zeitgeschichte nach 1945. Entwicklung und Problemlagen der historischen Forschung zur Nachkriegszeit, in: VIZ, 41. Jg. 1993, S. 1-29, hier S. 28 f. Ähnlich Schörken, Jugend, S. 7. Shell-Studie '85, Bd. 3, S. 358-408 („Politische Kultur in Westdeutschland und die Entwicklung politischer Handlungschancen für Jugendliche“ von Jürgen Zinnecker). Friedrich H. Tenbruck, Alltagsnormen.

⁷⁶ Doering-Manteuffel, Deutsche Zeitgeschichte, S. 28 f.

⁷⁷ Beispielhaft entfaltet am Begriff „Demokratie als Lebensform“ von Karl Dietrich Bracher, konkretisiert für die Nachkriegszeit durch die Studien von Everhardt Holtmann über das Wiederentstehen des politischen Lebens im Kreis Unna.

Folgt man den klassischen Vergleichsuntersuchungen zur politischen Kultur, so zeigte die frühe Bundesrepublik auf dem Felde der gesellschaftlichen Teilhabe, den „psycho-sozialen Existenzbedingungen“ von Demokratie einen gravierenden Nachholbedarf.⁷⁸

Trotz relativ hoher Werte bei politischer Informiertheit und Wahlbeteiligung schätzten die Bundesbürger Ende der 1950er Jahre das politische System ihrer jungen Republik weitaus weniger positiv ein, als dies in anderen westlichen Demokratien der Fall war. Man sprach nicht gerne über Politik, weder in der Familie noch am Arbeitsplatz, hatte relativ wenig Vertrauen in andere Mitmenschen und zeigte kaum eine emotionale Zustimmung zur demokratischen Staatsform.⁷⁹

Daß diese nur formale und distanzierte Haltung zur parlamentarischen Demokratie sich ab den 1960er Jahren rasch wandelte⁸⁰, wird neben einer breiten gesellschaftlichen Modernisierung (allgemeiner Anstieg des Bildungsniveaus, Ausweitung der partizipativen Handlungsfelder in Schule, Beruf und Politik) und den effektiven Leistungen der politischen Institutionen in besonderem Maße mit der „Partizipationsbereitschaft“ der nach dem Krieg politisch sozialisierten Jahrgänge begründet.⁸¹ Und in der Tat lassen sich neben dem relativ niedrigen allgemeinen Politikinteresse der Nachkriegsjugend eine Vielzahl von Hinweisen auf eine relativ hohe Bereitschaft zur aktiven Teilnahme am öffentlichen Leben finden.⁸² Die Untersuchung geht daher von der These aus, daß die erwähnte Partizipationsbereitschaft sich besonders in Jugendinitiativen niedergeschlagen hat und daher langfristig eine zentrale Bedeutung für die demokratische Fundierung der westdeutschen Republik gewann. Es wird zu prüfen sein, ob sich in solchen Gruppen und Kreisen eine bestimmte Elite zusammenfand, die später wichtige Funktionen in Staat und Gesellschaft einnahm.

Angesichts der Beherrschung des Landes durch die Militärregierungen wird ebenfalls die Frage aufgeworfen, welcher Anteil den Briten an der Grundlegung einer demokratischen Tiefenstruktur zukam und welche zähen Mentalitätsreste gerade durch die Begegnung mit dem Ausland gelockert oder abgebaut wurden.

Schließlich soll an Hand einiger Beispiele aus dem ersten Nachkriegsjahrhundert aufgezeigt werden, daß gewisse Teile der aufgeschlossenen, suchenden Nachkriegsjugend entgegen der Auffassung Schelskys durchaus in „sozial konfigurierten Gruppierungen“ faßbar sind und daß sie weder durch politische Apathie noch durch einen Rückzug in den beschützenden Raum der Familie hinreichend beschrieben werden können.

⁷⁸ Grundlegend Gabriel Almond/Sidney Verba, The Civic Culture. Political Attitudes and Democracy in Five Nations, Boston 1965; Peter Reichel, Politische Kultur der Bundesrepublik Opladen 1981, S. 110 ff.; jüngste Zusammenfassung und Problematisierung: Wolfgang Rudzio, Das politische System der Bundesrepublik Deutschland, Opladen 1991 (3. überarb. und aktualisierte Auflage), S. 443 ff.; Martin Greiffenhagen, Die Bundesrepublik Deutschland 1945-1990. Reformen und Defizite der politischen Kultur, in: APuZ, 1-2/91, S. 16-26.

⁷⁹ Gut zusammengefaßt bei Martin Greiffenhagen, Vom Obrigkeitsstaat zur Demokratie: Die politische Kultur in der Bundesrepublik, in: Peter Reichel (Hrsg.), Politische Kultur in Westeuropa, Bonn 1984, S. 52-76.

⁸⁰ Dazu grundlegend David P. Conradt, Changing German Political Culture, in: Almond/Sidney (Hrsg.), The Civic Culture Revisited, Boston/Toronto 1980, S. 212-272; Greiffenhagen, Die Bundesrepublik 1945-1990, S. 17.

⁸¹ Conradt, Changing, S. 258; Rudzio, Politisches System, S. 472.

⁸² Siehe dazu ausführlicher in der Zusammenfassung.

Das Untersuchungsinteresse wird von einem weiten Demokratiebegriff - Demokratie als Lebensform - geleitet⁸³, wie er sowohl im Erziehungskonzept der Engländer (self government, Aufbau von unten) vorgegeben, dann aber auch in der deutschen politischen Bildung zögerlich oder auch verzögert entwickelt wurde.⁸⁴

Das bedeutet, daß neben den Inhalten und Zielen der einzelnen Gruppen bzw. Organisationen auch deren Struktur (Führerprinzip oder Wahlprinzip, Selbst- oder Fremdbestimmtheit der Gruppenaktivitäten etc.) untersucht werden.

Im Mittelpunkt stehen die Altersgruppen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die zwischen etwa 1920 und vor allem 1928-1932 geboren wurden, die NS-Zeit und ihre Sozialisationsinstanzen noch bewußt erlebt hatten, deren entscheidende politische Prägungen aber in der Zeit vor und nach der Gründung der Bundesrepublik stattfanden. Nicht wenige gehörten noch in der Endphase des Krieges zu denen, die begeistert an Hitler glaubten und die trotz der dann eintretenden, oft jedoch überschätzten Enttäuschung die neuen Orientierungsangebote begierig aufgriffen. Ihre Suche war durch eine prägende Doppelrichtung gekennzeichnet: Suche nach Erklärung für das, was man erlebt hatte und wodurch man indoktriniert worden war, sowie Suche nach neuer Orientierung und Begegnung. Beide Aspekte durchdrangen sich wechselseitig. Zu fragen ist daher, ob die Vergangenheit weitgehend ausgespart, ob das Neue ungefragt über das Alte gebreitet wurde, welche Fragetabus bestanden und welche vernationalsozialistischen deutschen Traditionen (in abgewandelter Form) wiederbelebt wurden.

Ausgangspunkt der Untersuchung sind die bereits erwähnten Gesprächskreise, die z.T. bereits in Feldlazaretten und in der Kriegsgefangenschaft entstanden waren und die als Urform der Selbstverständigung anzusehen sind. Sie sind grob nach denjenigen zu unterscheiden, die im rein religiösen oder künstlerischen Rahmen verblieben, und denen, die auch politische Inhalte thematisierten.

Dort, wo aus privaten Kreisen öffentliche wurden, kamen die Vorgaben der Briten zum Tragen. Diese werden eigens entfaltet: am Beispiel von ihnen initiiert lokaler und überregionaler Gruppenleiterschulen, ihrer Initiativen der offenen Jugendarbeit (Jugendheime, Diskussionsabende), der Clubs, der Jugendvolkshochschulen und der Schülermitverwaltung.

Die einzelnen Jugendinitiativen sind zu unterscheiden nach ihrer inneren Struktur und der Stellung älterer Persönlichkeiten und Meinungsführer. Schließlich ist das öffentliche Handeln zu untersuchen

- a) im Hinblick auf die Konsolidierung als Gruppe (regelmäßige Treffen, Einrichtung eines Jugendheimes, gemeinsame Freizeitgestaltung),
- b) im Hinblick auf Verantwortungsübernahme im öffentlichen Raum durch kulturelle Veranstaltungen, in der Organisation von Nothilfe aller Art, von Aufforstungsmaßnahmen, beim Kampf gegen Verwahrlosung oder gegen „Schmutz und Schund“.

⁸³ Zur Entwicklung des Demokratiebegriffs in der Bundesrepublik siehe Karl Dietrich Bracher, *Das Ethos der Demokratie*, in: ders., *Wendzeiten der Geschichte*, Stuttgart 1992, S. 259-271. Dort auch der Hinweis auf den früheren Aufsatz des gleichen Autors „Demokratie als Lebensform“ von 1967. Darunter versteht Bracher eine an Pluralismus, Toleranz und Kompromißfähigkeit orientierte Kultur des Gegeneinander und Miteinander in der politischen Sphäre der Gesellschaft.

⁸⁴ Schepp, *Jugendhöfe*, S. 80 f.; Klaus-Peter Hufer, *Politische Erwachsenenbildung. Strukturen, Probleme, didaktische Ansätze*. Eine Einführung, Schwalbach 1992; Schörken, *Jugend* 1945, S. 149 ff.

Selbst- oder Fremdbestimmtheit der Gruppen, Übernahme öffentlicher Verantwortung sowie konflikthafte Auseinandersetzungen z. B. um massenmedial vermittelte jugendkulturelle Lebensstile (Jazz, Schlager, Gesellschaftstanz), um schulorganisatorische Fragen oder um politische Grundsatzentscheidungen (Wieder-, Atombewaffnung, Ostkontakte) werden zeigen, ob hier neue Entwicklungen von Nonkonformismus und selbstverantwortetem Bürgersinn in Gang kamen oder autoritätsfixierte Gehorsamspflicht fortgesetzt wurde.⁸⁵

Der zeitliche Rahmen der Arbeit reicht bis in die Adenauerzeit hinein, als ein Teil der mit Euphorie begonnenen Neuansätze (Begegnungen der Weltanschauungen über Verbandsgrenzen hinweg, Offene-Tür-Arbeit, Versanden der Jugendringe als Verteilungszentralen für öffentliche Mittel, Rückschrauben der Schüler-selbstverwaltung zur Schülermitverwaltung etc.) auslief.

Als Ausblick wird das Weiterwirken eines Teils dieser Jugendinitiativen in Biographien der „Gründergeneration“, aber auch ihr Fortwirken als „Kreis“, Gruppe oder in Verbandsleitungen diskutiert. Anhand von insgesamt 31 lebensgeschichtlichen Interviews und 35 Expertengesprächen wird der Versuch gemacht, lebensgeschichtlich bedeutsame Auswirkungen der Jugendinitiativen für die persönliche, berufliche und politische Orientierung aufzuzeigen.

Entgegen der bisher vorherrschenden Praxis, entweder Verbands- oder lebensgeschichtliche (oral-history-)Studien zu unternehmen, wurde hier darauf geachtet, beide Ansätze zu verbinden. Nach einem knappen Aufriss der sozialen Nachkriegszeit und den Vorgaben der englischen Besatzungsmacht (Programm der educational reconstruction) am Beispiel der Gruppenleiterschulen werden vier Jugendinitiativen vorgestellt, die selbstverständlich nur einen begrenzten Ausschnitt aus der Gesamtwirklichkeit der Nachkriegsjugend repräsentieren: der Jugendring Göttingen, der Hildesheimer und der Hannoveraner „Club junger Menschen“, die Braunschweiger „Falken“, die Schüler-selbstverwaltung Hannover (AKS) und der daraus hervorgegangene „Gespräche“-Kreis. Mit Ausnahme der „Falken“-Gruppe handelt es sich um parteipolitisch neutrale Initiativen. Gerade deshalb können sie als Beispiel dafür gelten, wie die nationalsozialistische Diktatur von Teilen einer regionalen Jugendelite in gesellschaftlicher und mentaler Hinsicht „überwunden“ wurde.⁸⁶

Selbstverständlich repräsentieren die untersuchten Gruppen nur einen Ausschnitt der Lebenswirklichkeit der Nachkriegsjugend. Die Auswahl ist nicht nur arbeitsökonomisch begründet. Vielmehr galt für sie das Prinzip, nur solche Initiativen zu berücksichtigen, für die schriftliches Material vorliegt und gleichzeitig lebensgeschichtliche Interviews bzw. Expertengespräche erhoben werden konnten. Nach einer umfangreichen brieflichen Befragung aller niedersächsischen Staats-, Stadt- und Kreisarchive stellte sich heraus, daß vermutlich nur die Akten des Göttinger Jugendamtes und die des dortigen Jugendringes weitgehend vollständig überliefert und auch zugänglich sind.⁸⁷ Die Begrenzung auf den südnie-

⁸⁵ Zur Bedeutung der hier gestellten Alternative für die Entwicklung partizipativer politischer Kultur der frühen Bundesrepublik siehe M. u. S. Greiffenhagen, *Vaterland*, S. 65 ff.

⁸⁶ Doering-Manteuffel, *Deutsche Zeitgeschichte*, S. 28.

⁸⁷ In der Regel berichteten die Städte nur von sehr wenigen und lückenhaften Aktenbeständen zu diesen Themen. Besonders enttäuschend waren die Überlieferung der Regierungspräsidenten, da hier für keinen der niedersächsischen Regierungsbezirke auf einen geschlossenen Aktenbestand zurückgegriffen werden konnte. Manche Archive berichteten allerdings, daß die Jugendämter nicht oder nur teilweise abge-

dersächsischen Raum legitimiert sich aus dem sachlichen Zusammenhang der überregionalen Jugendarbeit, wie er durch die englischen Jugendoffiziere, die überregionalen Jugendgruppenleiterschulen (u.a. von Vlotho) und die Hannoverischen Regierungsvertreter hergestellt wurde.

4. Methodische Vorbemerkung zu Lebenslaufinterviews, Expertengesprächen und zur partiellen Anonymisierung

Grundsätzlich wird in dieser Studie zwischen Lebenslaufinterviews und Expertengesprächen unterschieden. Unter Expertengesprächen werden mündlichen Mitteilungen verstanden, die sich nur auf einige organisatorische oder erfahrungsgeschichtliche Aspekte der Nachkriegsjugendarbeit beziehen, ohne daß der lebensgeschichtliche Hintergrund mit erhoben wurde. Diese als Gespräche zitierten Mitteilungen wurden teils auf Tonträger aufgenommen, teils während der Gespräche mitgeschrieben und anschließend ausformuliert.

Während die 35 Expertengespräche (Dauer zwischen einer halben und eineinhalb Stunden) mit Mitgliedern aller hier behandelten Jugendinitiativen geführt wurden, blieben die insgesamt 31 Lebenslaufinterviews aus arbeitsökonomischen Gründen auf drei Gruppen begrenzt: Jugendpfleger, Braunschweiger „Falken“ und Mitglieder des Arbeitskreises Schulen bzw. des daraus hervorgegangenen „Gespräche“-Kreises.

Ziel der auf Tonträger aufgenommenen und anschließend verschrifteten Lebenslaufinterviews (Dauer zwischen eineinhalb und vier Stunden) war die Aufhellung des Zusammenhangs von Nationalsozialismus-Erfahrungen und Nachkriegsjugendarbeit. Herauszufinden war, ob die Vorerfahrungen aus der NS- bzw. HJ-Zeit einen Einfluß auf die Mitarbeit in einer der Nachkriegsjugendgruppen hatten bzw. ob die Jugendarbeit nach 1945 als Kompensation, Korrektur oder Aufarbeitung der vorangegangenen Erfahrungen anzusehen ist.

Die Befragten waren darüber informiert, daß die Interviews in einem Buch über Nachkriegsjugendarbeit verwendet werden sollten. Dennoch wurde der Einstieg so offen wie möglich gestaltet, d. h. es wurde darum gebeten, das eigene Leben zunächst unter dem Aspekt zu schildern: Wie haben Sie den Nationalsozialismus erlebt? Im Verlauf des Gesprächs wurde neben anderen Fragen nach dem familiären Umfeld, nach Einflußpersonen und wichtiger Lektüre etc. auch immer eine zweite Hauptfrage gestellt: Wie gestaltete sich für Sie persönlich der Zusammenbruch des Nationalsozialismus?

liefert hätten, so daß sich inzwischen die Aktenlage gegenüber 1990 verbessert haben könnte. - Ähnlich könnte die Überlieferung für kirchliche Jugendinitiativen aussehen, wo dem Autor sowohl für die Diözesen Hildesheim wie für den evangelischen Stadtjugenddienst Hannover mitgeteilt wurde, daß die Archivalien, soweit sie noch vorhanden sind, erst zusammengestellt und an die Archive abgegeben werden. - Die Berücksichtigung einer kirchlichen, einer gewerkschaftlichen Gruppierung und einer der niedersächsischen Landjugend wäre außerordentlich wichtig gewesen, konnte aber mangels Material nicht erfolgen (Stand der Befragung 1990). - Der Erfolg entsprechender Materialsuche hängt nicht selten auch von persönlicher Bekanntheit mit Archivaren oder mit ehemaligen Jugendgruppenleitern ab. Dies gilt im vorliegenden Fall für das Material von Willi Rosenthal (Die Falken, Braunschweig), Reinhard Caspari (Jugendring Göttingen) und Joachim Raffert/Gotthard Kronstein/Hanno de Terra (Clubs junger Menschen).

Aus den Berichten zur ersten Hauptfrage, die auch fast immer Angaben zur Haltung der Eltern und des Wohnumfeldes zum Nationalsozialismus enthielten, ließ sich entnehmen, wie die Befragten sich selbst und ihre Familie retrospektiv politisch einordneten. Auf Grund der Berichte zur zweiten Hauptfrage konnte der Prozeß der Distanzierung vom Nationalsozialismus nachvollzogen werden, der mit dem Eintritt in eine Jugendorganisation nach 1945 eine wichtige Etappe erreichte. Hier konnte im Kreis der peer group ein wichtiger Teil der Selbstverständigung über das Erlebte stattfinden, während gleichzeitig neue, meist demokratische Verhaltensformen gelernt und gefestigt wurden.

Die Verwendung persönlicher Mitteilungen (in lebensgeschichtlichen Interviews oder Expertengesprächen) für eine organisationsgeschichtliche Darstellung birgt gravierende Probleme: Es mischen sich schutzwürdige *persönliche* mit organisationsgeschichtlich relevanten *öffentlichen* Informationen. Daher wurden Interviews wie Expertengespräche der beiden Gruppen mit lebensgeschichtlicher Fundierung (Braunschweiger „Falken“, „Arbeitskreis Schulen“, Hannover) aufgeteilt in einen anonymisierten und in einen nicht anonymisierten Teil. Diese Unterscheidung wird im Text kenntlich gemacht: Anonymisierte Mitteilungen werden mit fingiertem Namen (ausgeschriebener Vorname und abgekürzter Familienname) versehen (zitiert als Interview/Gespräch mit Nr.); demgegenüber handelt es sich bei den ausgeschriebenen Familiennamen mit abgekürzten Vornamen stets um die nicht anonymisierten Originalnamen (zitiert als Interview/Gespräch mit Datum).

Zusammenfassung

1. Zur politischen Situation der „Suchenden“

a) *Suchen und Abseitsstehen*

Die Suche nach politischer und gesellschaftlicher, z. T. auch über Literatur, Kunst oder expressive Lebensstile vermittelter Orientierung wird in der außerschulischen Jugendbildung als Kennzeichen von Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen und ihren Gesellungsformen angesehen.¹ Angesichts des Traumas des Zusammenbruchs und der vom Nationalsozialismus bewirkten innergesellschaftlichen wie internationalen Isolation wurden individuelle wie kollektive Orientierungssuche während des ersten Nachkriegsjahrfünfts zu einem ganz besonders prägenden, teils quälenden, teils euphorischen Kennzeichen.² Die hier beschriebenen Jugendinitiativen können als spezifische Ausprägungen dieser jugendtypischen Suchbewegungen angesehen werden. Sind sie damit auch als Kennzeichen der gesamten Nachkriegsjugend zu betrachten? Bildeten sie die „Generationseinheiten“ im Sinne Mannheims, in denen sich soziale Lage, Selbstbewußtsein und kollektives Handeln vereinten und die daher als typische Ausprägungen („Spitze des Eisberges“) ihrer Generation anzusehen sind?

Die beschriebenen Jugendinitiativen stehen zunächst einmal nur für sich selbst, da sie an je konkrete Umstände und Einflüsse vorwiegend sozialdemokratischer und jugendbewegter Traditionen gebunden waren. Für ihre weitere Einordnung wird noch einmal auf die Unterscheidungen zurückgegriffen, die Ernst Friedländer in seinen Reden an die „Deutsche Jugend“ 1947 entwickelt hat und die, wenn auch nicht quantitativ abgesichert, ein größeres Differenzierungspotential enthielten als manche soziologische Jugendstudie späterer Jahre.

Friedländer sprach von den *Trotzenden*, die als enttäuschte und getäuschte Idealisten ihren nationalsozialistischen Glauben (vor allem an den Führer) nicht aufgeben wollten, von den *Skrupellosen*, die man auch als vom Krieg geprägte Landsknechte bezeichnen könnte, von den *Müden*, die sich angesichts des allgemeinen Grau in Grau und der zunehmenden Aussichtslosigkeit des persönlichen wie des staatlichen Lebens keinen Neuanfang mehr zutrauten, von den *Traditionsgebundenen*, denen der Nationalsozialismus auf Grund ihrer sozialen Eingebundenheit in hergebrachte, feste Milieus kaum etwas hatte anhaben können, und schließlich von den *Suchenden*, die trotz erlebter Schicksalsschläge bereit seien, neue Orientierungsangebote zu erkunden und aufzunehmen.³

¹ Der Begriff „Suchbewegung“ als Leitbegriff der politischen Bildung wurde von Hans Tietgens und Alexander Mitscherlich um 1960 entwickelt, wobei sie auf persönliche Erfahrungen aus der Nachkriegszeit zurückgriffen. Schriftliche Mitteilung von Tietgens an den Autor. Siehe auch Ekkehard Nüssli (Hrsg.), *Person und Sache. Zum 70. Geburtstag von Hans Tietgens*, Bad Heilbrunn 1992.

² Schörken, *Jugend*; Gröschel/Schmid, *Trümmerkids*.

³ Friedländer, *Deutsche Jugend*.

Es scheint durchaus gerechtfertigt, diejenigen, die sich nach 1945 in einer Jugendgruppe engagierten, pauschal zu den Suchenden zu zählen, auch wenn nicht wenige von ihnen nach dem Zusammenbruch eine Zeitlang (im Sinne Friedländers) trotzig, skrupellos, müde oder traditionell gewesen sind. Solche Phasen der Resignation und des Abseitsstehens überwunden zu haben gehörte nach Friedländer zum Kennzeichen der Suchenden.⁴

Der Begriff der Suchenden wurde bereits in der Jugendbewegung entwickelt. Er war besonders nach dem Ersten Weltkrieg beliebt. Der Typus des immerwährenden Suchenden, der sich nicht durch gesellschaftliche Realitäten einengen läßt, war nach Fiedler besonders im Hofgeismarer Kreis der Jungsozialisten „zum Ideal erhoben“ worden.⁵ Demgegenüber läßt sich für die hier beobachteten Jugendinitiativen zwar ebenfalls eine zunächst deutliche Distanz zu parteipolitischen Engagement bei gleichzeitiger Bereitschaft, zu aktiver Mitarbeit im gesellschaftlichen Bereich feststellen. Die von britischer Seite immer wieder angemahnte Bereitwilligkeit, parlamentarisch-demokratische Verkehrsformen zu übernehmen, sich ausführlich mit Fragen der demokratischen Selbstorganisation – auch in bewußter Ablehnung des bündischen Führerprinzips – zu beschäftigen und diese im eigenen Verein (Club junger Menschen) oder Verband (Die Falken) sowie in demokratischen Vertretungskörperschaften (Jugendring, Jugendparlament, Schülermitverwaltung) zu praktizieren, unterscheidet diese Jugend von der Zwischenkriegszeit.⁶

b) Zeitgenössische Stellungnahmen

Welchen Teil der Nachkriegsjugend repräsentierten die zu gesellschaftlichem Engagement bereiten „Suchenden“? Entgegen dem anfangs von alliierter Seite wie später vielfach von Schelsky beklagten „gesamtgemeinschaftlichen Desinteressement“⁷ finden sich für die Jahre 1948/49 doch eine ganze Reihe von Autoren, die „Ideenlosigkeit“ und „Gleichgültigkeit“ gegenüber dem öffentlichen Leben für einen „Oberflächenaspekt“ hielten. Dahinter verberge sich „ein Vorgang der Regeneration, der die Kräfte zu neuer Gestaltung sammelt und großzieht“.⁸ Daher warnte 1948 der in Göttingen und Bonn lehrende Theodor Litt, die „Haltung des Abwartenden und das Terrain Abtastenden“ zu unterschätzen. Ebenfalls im Hinblick auf die studentische Jugend sprach Tenbruck später von einer Zeit großer „geistiger Besinnung“, von „Hunger nach Information und Erfahrung“ und dem Bedürfnis nach Aufarbeitung der durchs Dritte Reich abgewürgten Traditionen.⁹ Hier sei auch vermerkt, daß Mitscherlich, der damals in Heidelberg lehrte und später den psychologischen „Immobilismus“, d.h. die

„Unfähigkeit zu trauern“¹⁰, im Stil einer wortreichen „psychoanalytischen Bußpredigt“¹¹ beklagte, die frühen Nachkriegsjahre davon ausnahm. Die ursprünglich vorhandene „Lernlust, die geistige Aufgeschlossenheit“, sei dann leider geschwunden.¹²

In diesem Sinne haben viele Mitglieder des „Gespräche“-Kreises, aber auch andere Befragte Walter Dirks' Aufsatz vom restaurativen Charakter der Epoche (1950 erschienen) als deutliche Zäsur erlebt.¹³ Eine Reihe von Nachkriegsstudien haben gezeigt, daß die erwähnte Bereitschaft zur Neugestaltung des sozialen Lebens an vielen Beispielen aufzufinden ist.¹⁴ Dabei konnte offenbar Wissens- und Erfahrungsdurst junger Leute auch in aktives Handeln übersetzt werden. Beyer/Holtmann berichten von beachtlichen Belegen auch „unkonventioneller“ öffentlicher Teilnahme („Zwischenzone der sozialen Partizipation“) in Betrieben, Parteien, bei Hungerstreiks sowie bei Aktionen gegen die „Feinde der Demokratie“, für Wohnraumbeschaffung, für Jugendorganisationen u. ä. Diese Beispiele bestätigen die hier gefundenen Ergebnisse. Sie zeichneten sich durch zwei Charakteristika aus: Im nachhinein wurden sie von den meisten Befragten nicht als „Politik“ verstanden.¹⁵ Gleichzeitig vermitteln Emotionalität und Engagement der mündlichen Berichte einen Eindruck von dem, was Tenbruck „Vertrauens- und Verlässlichkeitserlebnisse“ und somit auch „Selbstwerterlebnisse“ nannte, die zwar über den engen familiären Rahmen hinausgegangen, aber im überschaubaren Raum einer Gruppe oder eines Bekanntenkreises verblieben seien.¹⁶ Die Lebenslaufinterviews haben gezeigt, daß es sich hierbei um politikrelevante soziale Partizipation handelte, die das Politikverständnis der in den ersten Nachkriegsjahren sozialisierten Jugend mitgeprägt hat.

Ganz unbestreitbar ist die Tatsache, daß von einer „Stillelegung des politischen Bereichs“¹⁷ im Bereich der sich rekonstituierenden Arbeiterbewegung nicht gesprochen werden kann. Ja, man hat für die Jahre des Wiederaufbaus der Betriebe und im Blick auf Betriebsratswahlen, Hungermärsche und Demonstrationen von einer „linken Hegemonie“ gesprochen, die allerdings zu grundlegenden antika-

⁴ Ebda., S. 58 f.

⁵ Fiedler, *Freideutsche Jugend 1917-1923*, S. 36 f. – Den Begriff der Suchenden als Kennzeichen der gesamten Nachkriegsjugend verwendet Eberhard Stammeler, Gibt es eine „junge Generation“?, in: *deutsche Jugend*, 2. Jg. 1954, S. 347-351.

⁶ Eine entsprechende Bereitschaft scheint es in evangelischen Jugendgruppen nach 1945 kaum gegeben zu haben. Vgl. Kelterborn, *Evangelische Jugendarbeit*, passim.

⁷ *Skeptische Generation*, S. 455. Im Hinblick auf die Jugend betrachtet er dies „als Folge und Verarbeitung der Erfahrungen einer enttäuschten politischen Mobilisierung durch ein totales System und einer durch die Vorgaben der Zeit auf der anderen Seite [...]“

⁸ So Theodor Litt, *Verhandlungen des IX. Deutschen Soziologentages 1948*, S. 40. Auch für das folgende Zitat.

⁹ Tenbruck, *Alltagsnormen*, S. 293.

¹⁰ Alexander und Margarete Mitscherlich, *Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens*, München 1967.

¹¹ So die Beurteilung durch einen Schüler Alexander Mitscherlichs, Tilmann Moser, *Die Unfähigkeit zu trauern: Hält die These einer Überprüfung stand? Zur psychischen Verarbeitung des Holocaust*, in: ders., *Vorsicht Berührung*, Frankfurt/M. 1992, S. 203-220, hier S. 205. Man wird sich in Zukunft nicht mehr auf das Werk der beiden Mitscherlichs berufen können ohne diese methodische und inhaltliche Kritik zur Kenntnis zu nehmen. – Über die Reichweite der Thesen der beiden Mitscherlichs im Selbst- und Geschichtsverständnis der 68er Generation liegt noch keine Untersuchung vor. Als Beispiele für die außerordentliche Rezeption der „Unfähigkeit zu trauern“ im Begründungszusammenhang der Defizite der politischen Kultur siehe: Wilfried Röhrich, *Die Demokratie der Westdeutschen. Geschichte und politisches Klima einer Republik*, München 1988, S. 21-26; Reichel, *Politische Kultur*, S. 114 ff. Dieses Werk sei „nach wie vor unerreicht“, Ebda., S. 207.

¹² A. u. M. Mitscherlich, *Unfähigkeit*, S. 258.

¹³ Der restaurative Charakter der Epoche, in: *Frankfurter Hefte*, 5. Jg. 1950, S. 942-954.

¹⁴ Everhardt Holtmann, *Politik und Nichtpolitik. Lokale Erscheinungsformen Politischer Kultur im frühen Nachkriegsdeutschland*. Das Beispiel Unna und Kamen, Opladen 1989; Albertin, *Jugendarbeit 1945: Rosenwald/Theis, Enttäuschung und Zuversicht*; besonders wichtig und bezüglich ihrer Sozialisationsleistungen noch zu wenig erforscht ist die gewerkschaftliche Jugendarbeit, siehe Brülls, *Neubeginn*.

¹⁵ Jutta Beyer/Everhardt Holtmann, „Sachpolitik“, *Partizipation und Apathie in der Nachkriegsgesellschaft*, in: Berg-Schlösser/Schissler (Hrsg.), *Politische Kultur in Deutschland*, S. 144-154, hier S. 151; ähnlich von Plato, *Verslungene Wege*, S. 124.

¹⁶ Tenbruck, *Alltagsnormen*, S. 292.

¹⁷ So Tenbruck, *Alltagsnormen*, S. 292 ohne die hierfür notwendige generationelle und schichtenspezifische Differenzierung.

pitalistischen Strukturreformen nicht genutzt worden sei.¹⁸ Das „Wunder der Organisation“, von dem Theo Pirker im Blick auf die Gewerkschaften sprach, betraf ab 1946/47 auch die Jugendverbände, allen voran die kirchlichen und die der Arbeiterbewegung.

Anfang der 1950er Jahre dürften bei katholischen und evangelischen Jugendverbänden je ca. 1 Million junge Menschen organisiert gewesen sein, beim DGB etwa 1,4 Millionen (Mitglieder unter 26 Jahren, d. i. 24 % der Gesamtmitgliedschaft).¹⁹ Von der heute beklagten „Organisationslücke“ bei jungen, nach der Lehre ins volle Berufsleben eintretenden Menschen war damals nicht die Rede.²⁰ Einzelergebnisse aus dem Bereich der britischen Zone belegen, daß die Geburtsjahrgänge der Flakhelfer (1927-29) und der etwas später Geborenen bereits 1949 ebenso stark repräsentiert waren wie die 40- bis 50jährigen, die traditionsgemäß die am besten organisierte Altersgruppe bildeten.²¹ Kluth kam auf Grund seiner im Winter 1950/51 durchgeführten Befragung von Arbeiterjugendlichen zu dem Ergebnis, daß 90 % der gewerkschaftlich oder anderswo organisierten Jugendlichen bereits in der HJ (oder einer anderen Jugendorganisation des NS) tätig waren²², dies also keineswegs einen Hinderungsgrund für einen Gewerkschaftsbeitritt bildete. Unter Zuhilfenahme qualitativer Einzelbefragungen stellte der Autor fest, daß selbst diejenigen, die vorgaben, an Politik nicht interessiert zu sein, durchaus bereit und in der Lage waren, politische Einzelfragen „mit wachsendem Interesse“ zu diskutieren.²³

Gegenüber der vielfach erwähnten und, wie Kluth meint, aus der öffentlichen Meinung der Zeit übernommenen Annahme von einer Distanz vieler Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu direkt politischer Stellungnahme oder gar Festlegung konnte seine Arbeitsgruppe eine große Bereitschaft zur Mitarbeit im vorpolitischen Raum feststellen.²⁴ Danach erklärten sich zur Übernahme einer „ehrenamtlichen Aufgabe“ „zum Wohle der Allgemeinheit“ 78,4 % der männlichen und 64,2 % der weiblichen Arbeiterjugendlichen (zwischen 15 und 25 Jahren) bereit.²⁵ Die im einzelnen aufgeführten Beispiele können als zeittypische Vorstellung dessen gewertet werden, was heute „unkonventionelle“ Formen politischer Teilhabe genannt wird.²⁶ Etwa je ein Drittel der Befragten wäre bereit gewesen, eine Behörde aufzusuchen, „um ihre Hilfe für eine gute Sache zu gewinnen“, „eine Jugendgruppe zu übernehmen“ oder „freiwilligen Polizeischutz in Notzeiten zu machen“.²⁷

18 Von Plato, Betriebsräte, S. 197 mit Kritik an Eberhardt Schmidt, Die verhinderte Neuordnung 1945-1952, Frankfurt/M. 1970 und Ute Schmidt/Tilman Fichter, Der erzwungene Kapitalismus. Klassenkämpfe in den Westzonen 1945-1948, Berlin 1971.

19 Die Zahlen der konfessionellen Jugendverbände basieren auf nicht ganz exakten Selbsteinschätzungen. Für die katholische Jugend wurden sie mir vom Archivar des BDKJ Bernd Börger, Düsseldorf, (Brief vom 11.12.1992) mitgeteilt. Als Quelle siehe Jungführer 1953/54, S. 3. Der Bundesjugendring verfügte ebenfalls nur über geschätzte verbandliche Selbstangaben. Für die Gewerkschaftsjugend, Brülls, Neubeginn, S. 141 ff.

20 Über eine entsprechende infas-Untersuchung der Hans-Böckler-Stiftung siehe: Jugendliche und Gewerkschaften - Zwischen struktureller Organisationslücke und struktureller Vertrauenskrise, in: Gewerkschaftliche Monatshefte 1986, H. 2 sowie Frankfurter Rundschau 14.3.1986.

21 Ebda.

22 Kluth, Verhältnis, S. 138.

23 Ebda. Die besprochenen Themen seien gewesen: Verstaatlichung, Ein- oder Mehrparteiensystem, Kommunismus, Grundrechte. Siehe auch Heinz Kluth, Das „Ohne-uns“ der Jugend, in: deutsche Jugend, J. Jg. 1953, S. 11-17.

24 So auch Ulrich Lohmar, zitiert nach Braun, Gesellschaftliche Ausgangslage, S. 785.

25 Kluth, Verhältnis, S. 180.

26 Ebda. S. 1981; Shell-Studie '85, Bd. 3, S. 360 ff.

27 Kluth, Verhältnis, S. 181.

Von besonderer Bedeutung als große Sozialisationsinstanz neben Familie und Schule sind gerade für die politische Orientierung die Gleichaltrigengruppen anzusehen. In diesen *peer groups*²⁸ etablierten sich neue Identifikationsangebote sozialistischer oder christlicher Provenienz, Europaideen, Existentialismus, Jazz oder ab Beginn der 1950er Jahre auch massenkulturelle Jugendstile (Halbstarke, Filmclubs, Fankultur etc.) am raschesten.²⁹ Hier konnte der Hunger nach Information, nach Erfahrung und nach Einblick in die kulturellen wie politischen Lebenswelten anderer Völker wie der des eigenen Volkes oft rascher und intensiver gestillt werden als in Familie und Schule. Am konkreten Einzelfall der Gruppe und der Lebensverläufe ist sehr genau zu prüfen, ob die Peer-group-Sozialisation zu verbandsegoistischer Enge und neuer Unmündigkeit oder zu Toleranz gegenüber anderen Organisationen und Weltanschauungen führte, ob Vergeistigung, „Moralische Aufrüstung“, verinnerlichte Bibelbetrachtung und Ablehnung der Politik als „schmutziges Geschäft“ das Ergebnis waren³⁰ oder ob innerverbandliche Demokratie, bewußte Aneignung demokratischer, eigenverantwortlicher Lebensformen und entsprechende Symbole zum Tragen kamen. Diese partizipatorischen Werte sind für die hier untersuchten Jugendinitiativen, die einen Teil der im ersten Nachkriegsjahrhundert sozialisierten „Generation der Suchenden“ ausmachen, als durchaus repräsentativ anzusehen.

c) Orientierungssuche und gesellschaftliches Handeln

Im Folgenden wird versucht, einige gemeinsame Merkmale dieses Teils der „suchenden Generation“ zusammenzutragen, wie sie sich in den vorgestellten Jugendinitiativen abzeichnet.

1. Suchen und Handeln sind bei den vorliegenden Beispielen durchaus als parallele Erscheinungen zu verstehen. In gleicher Weise läßt sich eine markante Parallelität von diversen sozialen Notlagen einerseits und Aufbruchstimmung andererseits feststellen.³¹

Ganz unbestreitbar ist diese Zeit auch geprägt durch individuelles Suchen z. B. in der Form des lernbegierigen, interessierten, vehementen, aufgeschlossenen oder nachdenklichen Lesens. „Ich las alles, was ich kriegen konnte.“³² Breiten Raum nahm dann auch das halb privat, halb öffentlich organisierte Suchen in der Form von Lese- oder Gesprächsabenden mit Lehrern, Professoren, Journalisten oder Predigern ein. Derartige Kreise, wie sie sich oft in Privatwohnungen trafen, über den Bekanntenkreis hinaus zu erweitern, bildete meist schon ein erstes öffentliches Handeln. Zeittypisch hierfür sind die Clubs junger Menschen, deren Konstituierung auch die Reflexion über ein demokratisches Miteinanderumgehen erforderte.

28 Zur eminenten Bedeutung von Gleichaltrigengruppen für die Ausbildung des politischen Bewußtseins siehe Fogt, Politische Generationen, S. 94 ff.; Herrmann, Das Konzept der „Generation“.

29 Kaspar Maase, Bravo Amerika. Erkundungen zur Jugendkultur der Bundesrepublik in den fünfziger Jahren, Hamburg 1992; Schock und Schöpfung, passim.

30 Beispielhaft für die evangelische Jugendarbeit: Kelterborn, Evangelische Jugendarbeit.

31 Exemplarisch formuliert von Joachim Kaiser, Uneingeweihte und Unerreichte, in: Deutsche Universitäts-Zeitung, 1956, Heft 5/6.

32 Joachim Raffert, mündliche Mitteilung.

Auf dieser einfachsten Ebene des selbstverantworteten kollektiven Handelns waren auch vielfältige Initiativen der sozialen Nothilfe angesiedelt. Hilfe für Kriegsgefangene, Heimkehrer, heimatlose Jugendliche in Flüchtlingslagern oder Heimen; Selbsthilfe bei der Einrichtung von Jugendheimen, Näh- und Bastelstuben, Lese-, Studier- und Spielräumen oder in der Berufsberatung sind hier zu erwähnen. Dazu bedurfte es keineswegs des Anstoßes durch die Engländer, deren Präsenz als zweiter ebenso wichtiger Punkt dieser Bestandsaufnahme zu gelten hat.³³

2. Im Unterschied zum Zusammenbruch der DDR 1989/90 vollzog sich der Aufbau der Jugendarbeit nach 1945 unter der Oberaufsicht einer fremden Macht. Entgegen vielfacher Kritik legten die Briten ihrer Arbeit eine durchaus langfristige Perspektive zugrunde.³⁴ Sie wußten, daß ihr Ziel, Deutschland für die Demokratie zu gewinnen, nur auf dem Weg über die aktive Mitwirkung der deutschen Jugend zu erreichen war.³⁵ Daher wurden junge Menschen in den Begegnungsprogrammen eindeutig bevorzugt³⁶, da hiermit nur eine junge Elite angesprochen werden konnte. Wie stark dieses Übergewicht sein konnte, illustriert eine Notiz des Pennäler-Echos vom Juli 1949, derzufolge im Dreimonatszeitraum April bis Juni 1949 nicht weniger als 40 Jugendführer, 20 Studenten, aber nur 15 Lehrkräfte und 3 Jugendpfleger der Provinz Hannover zu Studienzwecken in England waren. Auch junge kommunistische Jugendleiter und Redakteure wurden zu dieser Zeit ebensowenig von den Besatzungsprogrammen ausgeschlossen wie ehemals führende Personen der HJ. Großbritannien hat auf diesem Gebiet bis 1949 ohne Zweifel mehr geleistet als die anderen westlichen Besatzungsmächte. Nach der Ausdehnung der amerikanischen Besuchs-, Reise- und Studienstipendien auf die ehemals britische Zone um 1950 haben allerdings die USA Großbritannien den Rang abgelassen.³⁷ Ganz offenbar hat dort, wo durch persönliche Begegnung in Jugendhöfen, bei internationalen Zeltlagern und ganz überwiegend natürlich bei längeren Auslandsaufenthalten das „Einschmuggeln demokratischer Bakterien“ gelang, auch die Aufnahme westlicher Demokratiekonzepte Früchte getragen.³⁸ Nicht zu Unrecht wurde daher im Wiederanknüpfen an westeuropäisch-nordamerikanische Demokratietraditionen der entscheidende Wandel

33 Die zunächst skeptische, dann jedoch meist erwartungsfrohe Aufnahme des Neuen, das von jenseits der Grenzen hereindrang, sowie das bewußte Ablegen der „Käseglocke“, unter der man während des Dritten Reiches hatte leben müssen, verband sich gerade mit der Begegnung mit Engländern oder anderen Ausländern, meist Skandinaviern oder Schweizern.

34 Lutzebeck, Bildungspolitik, S. 32.

35 Schreiben des Stellvertretenden Militärbefehlshabers an die regionalen Militärbefehlshaber vom Mai 1947 betreffs das Jugendprogramm der Britischen Zone, StA HH 210-00-02, Bl. 103.

36 Siehe auch oben, S. 103.

37 Ausführlich hierzu jetzt Rupieper, Wurzeln, S. 390 ff. Siehe auch: Maase, Bravo Amerika, S. 279, berichtet auf Grund amerikanischer Veröffentlichungen, daß bis 1961 im Rahmen von Austauschprogrammen die USA besucht hätten: ein Drittel der Mitglieder des Bundestages von 1961, etwa die Hälfte des Bundesrates und 10 Angehörige des Kabinetts Adenauer von 1962. Von den im Who's who des „Gespräche“-Kreises, Folge 51, Mai 1956 aufgeführten Studierenden oder Hochschulabsolventen der Jahrgänge 1921-1934 haben 21 von 44 ein Auslandsstudium überwiegend in den USA absolviert, dabei 7 von 9 Soziologen, 2 von 5 Politologen und 2 von 5 Psychologen. - Über die Attraktivität der USA berichtete der Frankfurter Soziologe Werner Wilkening am 5.10.1991 rückblickend: „Amerika hat eine ganz besondere Faszination auf uns ausgeübt, weil dieses Amerika des Roosevelt und des New Deal mit einem unheimlichen Idealismus aufgeladen war und mit dem Anspruch auftrat, die Folgen der Wirtschaftskrise [ab 1929] eingedämmt zu haben; alles Dinge, die ja auch als Alternative zum Faschismus erschienen: Man muß gar nicht Nazi werden, Autobahnen bauen, um dann die Arbeitslosen von der Straße zu bringen [...]“ (Privater Vortrag anlässlich des 60. Geburtstags von C.C.Kaiser in Bonn).

38 Zitat nach einer amerikanischen Quelle, Rupieper, Wurzeln, S. 391.

der politischen Kultur der Bundesrepublik gesehen.³⁹ Eine in diesem Sinne fällige „Kulturgeschichte der Westintegration“ der Bundesrepublik während der 50er und 60er Jahre ist erst noch zu schreiben.⁴⁰

Das konsequente Verbot nationalsozialistischer Jugendarbeit (einschließlich der Inhaftierung einer großen Zahl des HJ-Führungspersonals) sowie die zurückhaltende Kontrolle des Neuaufbaus bewirkten, daß - von Ausnahmen abgesehen - im ersten Nachkriegsjahrfünft, anders als ab 1950, neonazistische Gruppen kaum existieren konnten. Die auf Grund der großen Entscheidungsspielräume lokaler Militärbehörden ermöglichte Gründung der Göttinger „Wikinger-Jugend“ blieb eine Ausnahme, nicht zuletzt wegen der Wachsamkeit der Gewerkschaftsjugend und der demokratischen Solidarität des Jugendrings.

Für das erfolgreiche Wirken der Erziehungsoffiziere waren die materiellen Hilfen (Essensversorgung und Zelte bei Zeltlagern, Materialbeschaffung, Heimbau etc.) und ihre ständige Präsenz als Gesprächspartner von unschätzbarem Wert. Die in der Begegnung mit ihnen kennengelernte Toleranz, die sich im Abschleifen der weltanschaulichen Gegensätze zu bewähren hatte, wirkte sich unmittelbar auf das kooperative Miteinander der Jugendringe, der Gruppenleiterschulen, der Jugend- und Schülerparlamente sowie bei gemeinsamen Studienreisen nach England bzw. bei Städtepartnerschaften aus.

Dieser positiven Einschätzung der britischen Erziehungsarbeit stand jedoch eine scharfe Kritik ihrer Rolle als Besatzungsmacht gegenüber, nicht zuletzt wegen gravierender Fehler bei der Entnazifizierung. Die Begegnung mit dem Ausland, sei es über Literatur, Kunst oder Musik (vor allem Jazz und Swing), sei es über persönliche Kontakte, bildete somit ein zweites charakteristisches Kennzeichen dieser Jugendelite. Die an ein geeintes Europa gerichteten Hoffnungen waren so gesehen der politische Ausdruck einer z.T. auch (massen-)kulturell grundgelegten und durch persönliche Begegnungen verstärkten Öffnung zum Westen.

3. Als bemerkenswertes Kennzeichen der hier vorgestellten Jugendinitiativen ist ein zunächst unsicheres, tastendes, aber grundsätzlich positives Umgehen mit und lernendes Aneignen von demokratisch-parlamentarischen Verkehrsformen, das sich in ausgedehnten Satzungsdebatten (Clubs junger Menschen, Jugendring Göttingen, Jugendparlament Braunschweig⁴¹, AKS) wie auch in den Kinderrepubliken der Falken finden ließ. Hierzu gehörten auch das selbstverständliche Besuchen von Parteiveranstaltungen der verschiedensten politischen Richtungen sowie die Einladung von Partei- und Gewerkschaftsvertretern in die Gruppen. In dieser Richtung waren die von jungen Erwachsenen gegründeten Clubs junger Menschen naturgemäß aktiver als alle anderen, obwohl ähnliches bei der Einrichtung des Faches „Staatsbürgerkunde“ seitens des AKS angestrebt und bei den Jugend-Foren in Hannover und Göttingen realisiert wurde.⁴² Das direkt parteipolitische Engagement bedurfte je nach Alter und sozialer Herkunft oft lan-

39 Jürgen Habermas sieht in der Adenauerschen Politik der Westbindung „nicht nur eine politische Entscheidung“, sondern „auch einen intellektuellen Bruch“ mit der deutschen Tradition. Zitiert nach Klaus Hartung, Die Nation gehört nicht der Rechten, in: DIE ZEIT, Nr. 43, 22.10.1993, S. 11.

40 Siehe dazu Doering-Manteuffel, Deutsche Zeitgeschichte, der auch ein entsprechendes Forschungsprojekt angeregt hat.

41 Satzung und einzelne Protokolle des Braunschweiger Jugendparlaments, in: Sammlung Rosenthal, AdA.

42 Mindestens zwei umfangreiche Aktenordner zum Jugend-Forum in Hannover zwischen 1950 und etwa 1960 befinden sich im städtischen Jugendamt, Roeselerstraße.

ger Klärungsprozesse, die auch bei den Befragten des hannoverschen Schülerkreises manchmal erst nach einem Jahrzehnt abgeschlossen waren.

4. Zum Selbstbewußtsein einer „Generationseinheit“ gehört die Abgrenzung von der älteren Generation. Zeitgenössische Beobachter glaubten, der Nachkriegsjugend einen eklatanten Mangel an „Sendungsbewußtsein“, das Unterlassen einer „revolutionären“, gegen die Erwachsenenwelt gerichteten „Jugendideologie“ vorhalten zu müssen.⁴³ Die genaue Analyse der Jugendinitiativen zeigt, daß dieses „Wir-Gefühl“ durchaus vorhanden war und auch als Generationskonflikt begriffen wurde. Die Kritik lebensreformerischer Grundsätze (Verbot des Rauchens und Alkoholtrinkens), die Ablösung der Erwachsenen aus der Falkenarbeit um 1950 und die Integration des modernen Tanzes markierten bei den Braunschweiger Falken diesen Generationskonflikt.

Noch klarer läßt sich das Bewußtsein einer eigenen generationsspezifischen Aufgabe beim AKS und im „Gespräche“-Kreis feststellen, die zunächst die innere Schulreform, die an der „Scepsis“ der Lehrer- und Elternschaft scheiterte⁴⁴, und dann die europäische Einigung zum Ziele hatte. Die langen Diskussionen um eine eigene Jugendpartei und die Vorstellung, in den internationalen Jugendgemeinschaftsdiensten eine „Lebensaufgabe“ („wie wir es z. T. im NS sahen“)⁴⁵ zu erblicken, belegen dieses generationsspezifische Sendungsbewußtsein. Diese „Lebensaufgabe“, zu der die AKS-Mitglieder um 1950/51 „Vorarbeiten“ leisteten, kumulierte in zwei Kristallisationskernen: Sicherung des Friedens durch internationale Verständigung der Jugend, wobei auch an eine Einbeziehung der DDR-Jugend gedacht war, und Europa. So wurde das Selbstverständnis der IJGD vom Herbst 1950 mit den Worten umschrieben:

„Arbeit, Freude und klärendes Gespräch bauen an jener *verpflichtenden Haltung*, die das Ergebnis der Lager sein soll. Aus dieser Haltung heraus wollen wir kleine Gruppen bilden, die unsere Gedanken und unsere *Gesinnung* nach der Lagerzeit in *politisches Tun umsetzen*, überall in allen Ländern. Die Internationalen Jugendgemeinschaftsdienste arbeiten für den Frieden und für eine Weltgemeinschaft. Der nächste praktische Schritt hierzu ist ein geeintes Europa.“⁴⁶

Daß diese Ziele nicht wie bei der Jugendbewegung im Reich der „blauen Blume“ oder in einem romantischen Freideutschtum fern von der parlamentarischen Demokratie (wie während der Zwischenkriegszeit), sondern auf dem Feld der konkreten, parlamentarisch gesicherten Politik gesucht wurde, unterschied diesen Kreis von Vorgängern aus der Weimarer Republik.

5. Neben dem „Nie wieder Krieg“ und der Ablehnung eines deutschen Wehrbeitrags gehörte um 1950 auch das „Nie wieder Diktatur“ zur Grundüberzeugung der Initiatoren des „Gespräche“-Kreises⁴⁷ wie der Braunschweiger Falken. Offenbar reichten derartige Überzeugungen auch in den Bereich der politisch un-

gebundenen Jugendgruppen der Pfadfinder und der katholischen Jugend hinein, wie die Militarismustagung des Göttinger Jugendrings zeigte.⁴⁸ Auch die immer wieder aufbrechende Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, das Bewußtsein, von deutscher Schuld mitbetroffen zu sein, läßt sich vielfach konstatieren.⁴⁹ Entscheidende Anstöße, z. T. auch Schlüsselerlebnisse, wurden durch die Begegnungen mit NS-Opfern, auf Grund der pädagogischen Anleitung durch NS-unbelastete Intellektuelle und nicht zuletzt über die internationalen Kontakte vermittelt. Auch wenn die Ansätze für die Analyse der Ursachen des Nationalsozialismus noch völlig unzureichend waren und vermutlich stark von individual- und massenpsychologischer Literatur (z. B. Ortega y Gasset) ausgingen⁵⁰, eine nicht selten lebenslange Sensibilität war geweckt worden. In Vlotho, bei den Tagungen des Internationalen Arbeitskreises Sonnenberg, an denen Braunschweiger „Falken“ regelmäßig beteiligt waren (H. Warmbold, G. Kämmerer, A. Rümenapf und aus Hildesheim auch J. Raffert), oder bei den internationalen Aufforstungslagern bildeten Fragen, Diskussionen und Referate zur nationalsozialistischen Vergangenheit einen Schwerpunkt.

Waren es kurz nach 1945 vornehmlich ältere Erwachsene, die über den Nationalsozialismus referierten, so finden sich ab etwa 1950 auch junge Studenten (H. G. Hermann, M. Maussardt, D. Danckwortt, D. Sperling), die sich damit, z. T. vermittelt über die Massenpsychologie, befaßten.⁵¹ Wie zureichend die Analyse damals ausfiel, soll hier weniger Beachtung finden als die Tatsache, daß in der außerschulischen Jugendbildung dieses Bereichs die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus stets präsent war.⁵²

6. „Die vielen Gruppen und Clubs hatten eine ungeheure Bedeutung“⁵³ nicht zuletzt, weil sich durch sie eine zweite oder Gegensozialisation vollzog, die die überkommenen Bruchstücke der NS-Sozialisation verminderte oder (vor allem im ästhetischen Bereich) partiell überlagerte. Der Versuch, auf Grund von Lebenslaufinterviews eine retrospektive Einordnung der Gesprächspartner in das System der nationalsozialistischen Sozialisationsinstanzen vorzunehmen, konnte hier nur ansatzweise vorgenommen werden. Für fundiertere Kenntnisse wären vertiefte Studien notwendig, die neben Interviews auch schriftliche Quellen zu schulischen, familiären und direkten HJ-Einflüssen stärker zu berücksichtigen hätten. Im Mittelpunkt der für diese Untersuchung geführten Gespräche standen die Erfahrungen des Umbruchs, der für diese Generation außerordentlich prägend war.

48 Siehe oben, S. 123 ff.

49 Bernd C. Hesslein, Jg. 1921, aus einer Berliner katholischen Journalistenfamilie des aktiven Widerstandes stammend und nach 1945 durch einen einjährigen Aufenthalt in Wilton Park stark beeinflusst, schrieb dazu am 18.12.1992 an den Autor: „Wir führten mit großem, militärischen Elan Hitlers Vernichtungsfeldzüge - weil wir bereits in der bündischen Jugend [gemeint ist der Jugendbund „Neu Deutschland“] zum Krieg erzogen worden waren - und beruhigten uns mit der Autosuggestion: 'Erst den Krieg gewinnen, dann Hitler und seine Blase beseitigen'. Daß die KZs funktionierten solange die Front hielt, wie Norbert Blum einmal über die mittelbare Schuld der Soldaten sagte (und auf Betreiben Helmut Kohls revozierte), ist uns damals nicht aufgegangen.“ Über das Schuldbewußtsein einer 15jährigen BDM-Führerin siehe Greling, in: Boll, Hitlerjugend und „skeptische Generation“, S. 38.

50 Protokoll der „Visions-Tagung“, 20.-23.4.1950, S. 10; Schreiben von Hans Indorf und Dieter Danckwortt an Dr. Steinmetz, 23.12.1951.

51 Protokoll der „Visions-Tagung“, 20.-23.4.1950.

52 Hierzu dürfte auch Arno Klönne zu rechnen sein, der bereits während der zweiten Hälfte der 50er Jahre mit Referaten zur Geschichte der HJ in Jugendbildungsstätten aufgetreten ist.

53 So H. Rohde im Vorgespräch zum Interview, 5.3.1992. Er leitete nach 1945 in Hannover eine Juso-Gruppe.

43 Spranger, Gibt es in Westdeutschland eine Jugendideologie; Stämmeler, Gibt es eine „junge Generation“?, kritisch dazu Schelsky, Skeptische Generation, S. 85 ff.

44 Schülermitverwaltung in Hannover 1949/50, S. 5.

45 Zitat aus einem Schreiben von Hans Indorf und Dieter Danckwortt, 23.12.1951, an Dr. Steinmetz.

46 Claessens/Danckwortt, S. 32 (Kursivdruck im Original).

47 So Werner Wilkening retrospektiv am 5.10.1991.

Zweifelloos bildete die nationalsozialistische Jugendarbeit auf Grund ihrer mit ästhetischen Mitteln und Inszenierungen arbeitenden Attraktivität (Uniformen, Fahrtenmesser, Geländespiele, Zeltlager, Aufmärsche, Lagerfeuer etc.) eine Einbruchschneise ins sozialdemokratische Milieu. Daraus ergaben sich z. T. gravierende Zwiespaltserfahrungen. Ein derartiges Hin-und-Hergerissenheit konnte dann vergleichsweise leicht überwunden werden, wenn die jungen Menschen auf Grund verbaler und nonverbaler Mitteilungen ihrer Eltern wußten, daß ihre Familie „dagegen war“. Auf diese Weise trug das sich rekonstituierende sozialdemokratische Milieu zur Wiedergewinnung seiner von der HJ massiv beeinflussten Jugend bei.

Auf Grund der Lebenslaufinterviews läßt sich eine grobe Differenzierung der Leitungspersonen der hier untersuchten Nachkriegsjugendgruppen vornehmen. Danach kann man sagen, daß sich etwa ein Drittel aus einem familiären Umfeld des Widerstands bzw. der Verweigerung, etwa ein Drittel aus ehemals überzeugten Angehörigen von HJ und BDM und ein letztes Drittel aus jüngeren Leuten rekrutierten, die als Kinder einige Monate oder Jahre zu den Pimpfen bzw. Jungmädels gehört hatten aber noch keine ausgeprägte NS-Sozialisation aufwiesen. Welche Einflüsse auch wirksam waren, diese verschiedenen Gruppen standen gemeinsam vor der Aufgabe, die vom Nationalsozialismus deformierten, pervertierten, „verhunzten“ älteren Traditionen von Jugendarbeit auf ihre weitere Verwendbarkeit prüfen oder aus den ursprünglichen Quellen erneut erarbeiten zu müssen. Daher wurde die Auseinandersetzung mit den Ursprüngen des, wie man damals sagte, deutschen Faschismus in diesen Gruppen vielfach entschieden versucht und das Wiederaufkommen nationalsozialistischer oder militaristischer Strömungen sensibler registriert und bekämpft als in anderen gesellschaftlichen Organisationen.⁵⁴

2. Die verpaßten Chancen

Welche Bedeutung für die Geschichte der Bundesrepublik kommt den Sozialisationsprozessen zu, die sich zwischen 1945 und 1950 abgespielt haben? Hat diese zweite oder Gegensozialisation die Bedeutung einer flüchtigen und folgenlosen Scheinblüte, wie konservative Interpreten der bundesrepublikanischen Geschichte es von der „Neuanfangseuphorie“ der politisch-kulturellen Zeitschriftenlandschaft behaupten? An vielen Einzelbeispielen auch aus den politisch ungebundenen Clubs junger Menschen oder dem Göttinger Jugendring zeigt sich, daß ein Rückzug in die Kleinfamilie und den beruflichen Aufstieg keineswegs die Regel war - auch nicht während der Adenauerzeit.⁵⁵ Darüber hinaus gilt, daß dort, wo Gruppenstrukturen erhalten blieben (wie bei den Braunschweiger „Falken“ und dem „Gespräche“-Kreis) oder neue gesellschaftliche Engagements gesucht wurden (Gewerkschaftsjugendarbeit, politische Parteien, AStA-Arbeit, IJGD u. ä.), aus dem begrenzten Gruppenerlebnis die jugend- oder allgemeinpolitische Arbeit erwuchs.

Die Ergebnisse dieser Studie widersprechen einem allzu pauschalen Bild der „skeptischen Generation“. Nicht wenige der Befragten nehmen heute für sich in Anspruch, Zellen der Unruhe und des politischen Nonkonformismus gebildet zu haben, sei es in der Hochschule, in der Jugendarbeit der Gewerkschaften oder in der Sozialdemokratie. Die Ablehnung der Wiederaufrüstung und, als diese nicht mehr zu verhindern war, der Kampf gegen die atomare Bewaffnung der Bundeswehr gehörten zum Selbstverständnis sowohl des „Gespräche“-Kreises wie auch der Braunschweiger „Falken“.

Unter methodischen Gesichtspunkten ist nicht auszuschließen, daß die überwiegend positive Beurteilung der Nachkriegsjugendarbeit in Interviews und Gesprächen im Einzelfall dem erklärenden Blick des Alters zuzuschreiben ist.

Daher wurde versucht, auch persönliche Stellungnahmen aus der Zeit selbst, Berichte über Studienreisen nach England oder von Gruppenleitertagungen sowie vielfältige Protokolle des AKS aufzufinden, die das Lebenlernen in der Demokratie unterstreichen können. Trotzdem unterlag die lebensgeschichtliche Einordnung dieser Zeit naturgemäß deutlichen Schwankungen, denen hier nicht weiter nachgegangen wurde. Eine wichtige Zäsur in der retrospektiven Betrachtung bildete ganz ohne Zweifel die 1950 einsetzende Diskussion um den restaurativen Charakter der Epoche.

Die partizipationsfeindliche Kanzlerdemokratie, der Kalte Krieg, die Wiederaufrüstung, das Scheitern der europäischen Einigung und nicht zuletzt das Wirtschaftswunder schienen die eigenen Erfahrungen und Zielsetzungen aus dem ersten Nachkriegsjahrfünft Lügen zu strafen. Doch diese Jahre hatten nicht als folgenlose Scheinblüten, sondern als echte Blüten Früchte hervorgebracht, die der eingangs zitierte Joachim Kaiser 1956 auf den Begriff zu bringen suchte. Bewertete er die späten 40er Jahre, die er später als „etwas vollkommen Neues, Überwältigendes“, als „unsere zwanziger Jahre“ bezeichnete, auch schon 1956 auf diese Weise? Mit deutlichen Zweifeln in der Stimme sprach er von „jener Zeit der schönen Täuschungen“, die „hinter uns [liegt] wie eine Pubertät, in der allzuviel Neues den jungen Organismus bestürmt und verwirrt.“ Was er 1956 an Konsequenz formulierte und was auch für den „Gespräche“-Kreis galt, umschrieb er mit dem Begriff „Non-Konformismus“, d.h.: „Die wahren Heiligen einer Zeit sind vielleicht diejenigen, die aus der Kette des festgefügtten Denkens und Reagierens ausbrechen können [...]“.⁵⁶

Nach ihren Erfahrungen und z. T. hitzigen Debatten über Selbst- oder Mitverwaltung in dem - wie sich bald herausstellte - kaum reformfähigen System der Schule proklamierten sie die „Selbstverwaltung“ der Lager zu einem ihrer wichtigsten Erziehungsziele. 1951 wurde festgelegt, daß „das Zusammenleben im Lager ein Beispiel für echte Selbstverwaltung“ sein sollte, damit die Teilnehmer angeregt würden, auch in anderen Tätigkeitsfeldern „mit-bürgerliche Initiative zu ergreifen“.⁵⁷

Angesichts des großen Bedarfs an Lagerleitern (63 im Jahr 1950) mußten die Initiatoren feststellen, daß den meist aus den PHs (u. a. aus Braunschweig, Hannover und Göttingen) angeworbenen Studierenden konkrete Selbstverwaltungs-

⁵⁴ So Arno Klönne, Einführung, in: Gröschel, Neubeginn, S. 14.
⁵⁵ Siehe Heinz Warmbold, Tagungsbeitrag 9./10.12.1994.

⁵⁶ Uneingeweihte und Uninteressierte, S. 14.
⁵⁷ Claessens/Danckwortt, S. 34.

erfahrung (wie aus der AKS-Arbeit) fehlte. Dies wiederum zwang den Kreis um Dieter Danckwortt, Hans Alfken und den neu gewonnenen Geschäftsführer Hans-Jürgen Junghans, Selbstverwaltungsprobleme zu studieren und sich wie auch die Lagerleiter weiterzubilden. Auf der Suche nach modernen Ansätzen der kooperativen Führung stießen sie, vermittelt über den „Internationalen Arbeitskreis Sonnenberg“ und die von Quäkern geleitete Heimvolkshochschule „Haus Schwalbach“, auf Ansätze der amerikanischen Gruppen-Pädagogik. Ab 1954 ging die Lagerleitung in die Hand von Teamern über, während das Stichwort vom „schöpferischen Chaos“ die erwartete Selbsterziehung der Lagergemeinschaft andeutete.⁵⁸

Dieser Exkurs über die Lagerpädagogik soll anzeigen, in welche Richtung die mit dem AKS einmal eingeschlagene Sozialisation des Schülerparlamentarismus führen konnte.

Thesenhaft zugespitzt, könnte man daher formulieren: Wer das erste Nachkriegsjahrhundert als prägende, politische Sozialisationsphase erlebte (wie z. B. Joachim Kaiser) und die Adenauerzeit als muffige und dürftige Zeit non-konformistisch überstand, konnte den Auf- und Umbruch der 60er Jahre als eine Art Renaissance der frühen Nachkriegsjahre ansehen. Als dann die 68er massiv die verpassten Chancen des ersten Nachkriegsjahrhunderts (man denke nur an den christlichen Sozialismus des Ahlener Programms der CDU) einklagten, wandten sich nicht wenige von den aufbegehrenden Studenten ab, weil sie darin eine gefährliche Nähe zur selbst erlebten NS-Jugend erblickten. Es gab jedoch auch jüngere Hochschullehrer (und einige wenige Hochschullehrerinnen) der Generation der Kriegskinder, die einzelne der studentischen Forderungen zur Geltung brachten. Nicht wenige der kritischen Geister aus der APO der Adenauerzeit, wie Jürgen Seiffert, Carl Amery, Erich Kuby, Jürgen Habermas oder auch Christel Beilmann, gehörten nun zu den Ideengebern der rebellischen Studenten. Andere, wie Hans Mommsen, Martin Broszat, Hans-Ulrich Wehler, Ralf Dahrendorf und Helga Grebing, alle zwischen 1926 und 1930 geboren, konnten Bündnisse mit studentischen Rebellen eingehen, weil sie das Verpassen der Chancen nach 1945 selbst miterlebt hatten.

Abschließend sei nochmals festgehalten, daß die Briten als pädagogische Berater und Ideengeber auf dem Gebiet der Jugendarbeit ein außerordentliches Engagement entwickelten und keine andere gesellschaftliche Gruppe durch Fortbildungskurse, Gruppenbegegnungen und Studienreisen ins Ausland mehr gefördert haben als kooperationsbereite junge Menschen. Angesichts des nach 1945 drohenden Wiederauflebens weltanschaulicher Zerklüftung wurden in und mit diesen Jugendinitiativen wichtige Grundlagen für ein tolerantes und demokratisches Zusammenleben gelegt. Hiervon legen die aufgeführten Beispiele über Motive und Entstehung der Europabewegung, der Schulreform, der internationalen Begegnung, der Bekämpfung von Rechtstextextremismus und Militarismus Zeugnis ab. Daher müssen bisherige, auf die Arbeiten Mitscherlichs oder Schelskys beruhende Pauschalurteile, die Nachkriegsjugend habe sich „vaterlos“, „sprachlos“ und „geschichtslos“ nur in den Wiederaufbau gestürzt, korrigiert werden.

⁵⁸ Ebda., S. 35.